

Im Bibliothek der Kaiserl.
allgemeinen
Landesbibliothek der Kaiserl.
Landesbibliothek in Wien.

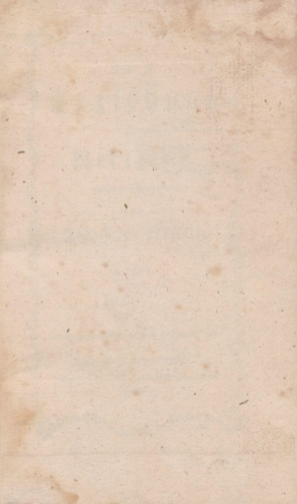
III. Band. Originalhandschriften.

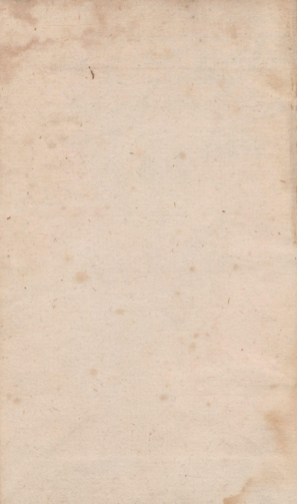
Num: 1.

0. 8. 54

V. 10.







Ueber die ~~F.H.~~
Erziehung

311
AUF
Neligio II.
BIBLIOTHEK

von
Joh. Aug. Mößelt.



Halle im Magdeburgischen,
verlegt von Carl Hermann Hemmerde.

1775.



2816



91424



Bei dem grossen Einfluß, den die Erziehung der Kinder auf ihre ganze Art zu denken und zu handeln und daher auf ihr zeitliches Wohl, auf die Freude ihrer Eltern an ihnen, auf die Wohlfarth der menschlichen Gesellschaft hat: sollten doch wohl keinem, der sich und der andre liebt, und gern sähe, daß es jedem so wohl gienge, als es ihm nach Gottes weiser Einrichtung gehen kan, die Fragen gleichgültig oder unbeträchtlich scheinen: Ist wirklich in der Welt, wenigstens in der menschlichen Gesellschaft wozu wir gehören, Erziehung gewöhnlich? — Zu welchem Zweck, nach was für Grundsätzen, oder auf welche Art geschieht sie? —

Nach der Erfahrung zu urtheilen, was für Hindernisse stehn ihr entgegen? — was für Mittel befördern sie am besten? — damit ich bey meinen oder den mit anvertrauten Kindern, diese auch brauchen, jene auch heben könne.

Von Erziehung rede ich; und vermisse sie nicht bloß da, wo man die Kinder der lieben Natur überläßt, aus ihnen zu machen was sie will und kan; oder wo man grobe und kleine Excesse, nach jedesmahliger Laune an ihnen bestraft, sie in die Schule oder zum Prediger schickt, sie bald mit Schelten oder Schlägen, bald mit dem väterlichen Zuruf ermuntert: lerne, damit du einmahl dein Brod verdienen kannst! Ich frage auch: — Ist Erziehung da, wo die Kinder zur Aelrigkeit, zur gesitteten Lebensart, zum guten Betragen in Gesellschaften angeführt, in der Music, in der Tanzkunst, in den schönen Künsten und Wissenschaften, und in der Kunst von allerley in dem menschlichen Leben vorkommenden Dingen mitsprechen zu können, unterrichtet, durch Vorhaltung moralischer Schilderungen und Lesung empfindsamer Schriften gebildet werden, um sich zu zeigen, zu glänzen und in der grossen Welt
 ihr

ihr Glück machen zu können? — Ist Erzie-
 hung da, wo man sie frühzeitig gewöhnt,
 von Tugend und Rechtschaffenheit und Moral
 und moralischen Empfindungen zu sprechen,
 um, sonderlich durch Hülfе einer populairten
 unpedantischen Philosophie und Lesung schöner
 inn- und ausländischen Schriften, feine Sen-
 timents zu bekommen, den Geschmack zu bil-
 den, denken zu lernen, gute gesittete Bürger
 zu werden? — Und da, wo denn zwar auch
 Religion und sogenanntes Christenthum den
 Kindern, entweder im Zusammenhang oder
 durch hinüber- und herüber-Fragen und Zer-
 legung in neue Fragen und mancherley For-
 men, beigebracht, aber doch nur gelehret, mit
 allen seinen Beweisen und Sprüchen nur ins
 Gedächtniß gepflanzt, und sodenn das, mit
 ziemlichen Vorrath erlernter guter Sachen
 und Wörter versehen, aber dem Verstand
 und Herzen nach noch sehr unmündige Kind
 sich selbst, der Welt, der herrschenden Mode
 und seinem Schicksal überlassen wird? —
 Diese Fragen sähe ich gern von jedem, nach
 der Erfahrung beantwortet, so beantwor-
 tet, daß man nun aufrichtig sagte, ob und
 wie weit jeder, der nach einer von diesen ge-
 wöhnlichen Methoden aufgewachsen, oder,

wenn man lieber will, aufgezogen worden ist, besser, mit sich, nicht dem ersten Scheine, oder seiner gewöhnlichen Betäubung, oder seiner Gewohnheit, sondern wirklicher geprüfter, in allen guten und bösen Umständen des Lebens einerley befundner, Erfahrung nach, zufriedner, andern Menschen nützlicher und auf alle schon erlebte oder noch künftige Fälle ruhiger worden sey?

Man siehet seit einiger Zeit, sonderlich seitdem Rousseau's Emil unter uns bekannt worden, unsre Nation über das Erziehungs-geschäfte in einer solchen Bewegung, und es werden auf allen Seiten so viele Vorschläge zur Erziehung der Kinder gethan, so viele Projecte entworfen, so viele gewöhnliche Fehler oder Gewohnheiten gerügt, so viele Lehr- und andre Bücher für Unmündige und ihre Erzieher geschrieben, so viele neue Anstalten gemacht, so viele neue Grundsätze und Methoden angekündigt, daß es sich, in einer alle Menschen so sehr angehenden Sache, doch wohl der Mühe verlohnt zuzusehen, ob man nur vieles geredet und geschrieben und veranstaltet oder ob man es auch gethan habe? und was von allen diesen Grundsätzen und Vorschlägen wirklich brauchbar, was blosses Geräusch,

Geräusch, und was wirklich wahr, nützlich, bewährt befunden worden sey?

Ob man viel gethan habe? das mag ein jeder selbst, den es angeht, beantworten. Ob das gesagte bewährt befunden worden, oder doch, wenn man auf den Grund der Vorschläge sieht, ob es, damit man nicht erst durch Schaden klug werden müsse, nach der Natur der Sache und der Menschen zu urtheilen, wohl zum voraus zu hoffen stehe oder nicht? dieses zu beantworten, wie weitläufig würde das seyn! Ich schränke mich jetzt auf einen Punct ein, auf den, meines Erachtens, die Hauptsache ankommt, und von dem äusserst wichtige Folgen abhängen.

Rousseau war wohl der erste, der in allem Ernste behauptete *): So lange die Seele der Kinder noch nicht alle ihre Kräfte habe, müsse man bloß für ihren Leib sorgen und ihre Gliedmassen, Sinne und Kräfte üben, an ihrer Seele aber nicht weiter arbeiten, als daß man ihren Verstand für dem Freyhum und ihr Herz für dem Laster bewahre. Ihnen so gar Religion beyzubringen, das, meint er, wäre wohl die Frage, ob es im

*) im *Émile* Tom. I. p. 148. Tom. II p. 243. *Écl.* der Amsterdamer Ausgabe von 1762.

achtzehnten Jahre nicht noch zu früh sey? Nicht so weit gehen einige andre. Sie geben zu, daß man mit Kindern etwas von der Religion reden möge; sie halten es für nützlich, Kindern frühzeitig Begriffe von Gott und seinen Eigenschaften bezubringen, und, welches am wirksamsten und nützlichsten sey, sie selbst oft unerinnert bemerken zu lassen, daß man einen heiligen, allwissenden und allgegenwärtigen Gott glaube; nur wollen sie nicht, daß man den Kindern etwas zu thun befehle, weil es Gott belohne, oder verbiete, weil es Gott bestrafe; vielmehr, daß man sich hüte, eher mit Kindern von Religion zu reden, bis ihr Herz zu den edelsten, größten, Empfindungen reif sey. Sie unterstützen ihre Meinung durch Gründe, die scheinbar genug sind, und durch solche hat sich selbst der würdige Verfasser oder Herausgeber des Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk berechtigt gehalten, den Kindern ihre Pflichten bloß durch Vorhaltung der gutten Folgen, die aus der Tugend, und der bösen, die aus den lastern entstehen, einzuschärfen.

Ich zweifle gar nicht, daß wenigstens diese letztere bey ihrem Vorschlag eine recht gute

gute Absicht haben; aber ich muß gestehen, daß ich diesen Vorschlag nicht nur für unzulänglich bey der Erziehung, sondern auch für schädlich halte, und daß ich glaube: es sey äußerst nothwendig, frühzeitig, so bald sich nur irgend bey Kindern Begriffe entwickeln, und man nur einigermaßen bemerkt, daß sie schon einer Reflexion fähig sind, sie, so weit es ihre Fähigkeiten und so weit es die Natur der Sachen erlaubt, mit Gott und der Ewigkeit, kurz mit der Religion, nicht nur bekant zu machen, sondern sie auch so zu üben und dazu zu gewöhnen, daß sie aus Liebe, aus Vertrauen auf Gott, nicht aber aus blossen Gründen des angenehmen, nützlichen und wohlstandigen, handeln lernen. Dies nenne ich **Erziehung zur Gottseligkeit**, und, allen Mißverständnis zu verhüten, setze ich ausdrücklicher hinzu: ich rede nicht vom blossen Unterricht, sondern von **Erziehung**, d. i. daß die Kinder nicht nur mit dem Kopf, oder gar nur mit dem Gedächtniß, lernen, sondern sich nach und nach gewöhnen so zu denken und zu handeln, wie sie es erkant haben, nicht blos mechanisch, sondern freiwillig und aus innerm Triebe. — Ich sage nicht: daß man sie blos unterrichten oder ge-



wöhnlich solle zu Ausübung der Pflichten gegen Gott, oder gar, mit Benachtheiligung, wenigstens Geringschätzung, anderer Pflichten, zu diesen allein; sondern zu Ausübung aller Pflichten, auch gegen sich, auch gegen andre; aber nicht aus dem Grunde allein, weil das Gegentheil schädlich, schimpflich, unanständig, Gelegenheit zum Mißvergnügen seyn würde: sondern auch und zugleich mit: weil es Gott mißfällig ist, dessen wir ganz sind, in dessen Hand unser ganzes Schicksal steht, kurz: aus Achtung, liebe, Dankbarkeit und Hoffnung auf Ihn, „als die dem „Herrn dienen und nicht dem Menschen, „und wissen, was ein jeglicher Gutes thun „werde, dafür werde er vom Herrn empfangen.“ Endlich, nicht bloß zu Pflichten, Tugend, Moral, und deren Ausübung, wünschte ich die Kinder angeführt, sondern auch und vornehmlich gewöhnt immer gutes Muths zu seyn, in allen Fällen von Gott das Beste zu hoffen, auch da, wo man es nicht sieht, dies von ihm zu glauben. Zu allem diesem nun die Kinder erzogen — freylich nach ihrer Art, Fähigkeit und Bedürfniß — aber nur frühzeitig!

Es sey denn vorerst einmahl angenommen, — fast scheue ich mich es nur auf einen Augenblick zuzugeben, so sehr widerspricht's aller meiner Erfahrung; aber es sey einmahl — daß die ersten Bewegungen der Natur allezeit recht seyen, daß es keine ursprüngliche Verkehrtheit des menschlichen Herzens gäbe, nicht ein einziges Laster, von dem man nicht sagen könnte, wie und wodurch es sich eingeschlichen hätte *) — Dieses lehte möchte sich wohl selten genug angeben lassen, eben so selten, dächte ich, als: wenn und wie der Körper eines kranken Kindes zuerst durch den Hauch des Gifts angesteckt worden, wenn die erste Empfängniß einer Krankheit vorgegangen sey; — was für ein Abstand bliebe gleichwol zwischen dem ersten Ursprung und dem ersten Ausbruch des Uebels! Und über die Verkehrtheit des menschlichen Herzens, mag ich nun zwar hier nicht aus der Bibel disputiren, weil diejenigen, um deren willen diese Untersuchung am nöthigsten seyn möchte, sich gerade am wenigsten möchten aus diesem ihnen so verhassten Buche belehren lassen; aber auch sogar nach blosser reiflich erwogener Erfahrung zu urtheilen, dürfte sich gegen die

A 5

natur:

*) Rousseau a. g. D. Tome I. p. 145.

natürliche Unschuld und Unverdorbenheit des menschlichen Herzens noch sehr viel einwenden lassen, gewiß wenigstens noch so viel, daß man diese Unverdorbenheit nicht sogleich für eine ausgemachte Sache (*maxime incontestable* sagt R.) ansehen könnte. Aber wie gesagt, gesetzt, das Herz sey bey Kindern noch gar nicht verderbt, und auch die Frage bey Seite gesetzt: wie lange bleibt's denn so? und bekommen wir denn auch nur ein einziges Kind so in die Erziehung, daß es noch durch gar nichts verderbt oder angesteckt sey? und was sich alles sonst noch fragen ließe, wenn wir die Kinder so nehmen müssen, wie sie sind und nicht wie wir sie uns erdichten: so braucht doch ein Kind Erziehung; wäre es denn auch nicht, ihm etwas Gutes einzupflanzen, wenigstens denn doch, dem leicht aufschießenden Unkraut abzuwehren, d. i. sein Herz für Laster und seinen Verstand für Irrthümer in Sicherheit zu stellen *); und dieser Fürsicht bedarfs doch wohl frühzeitig, weil der Saame der Irrthümer und Unarten schon

*) La premiere éducation, sagt R. p. 148, doit être purement negative. Elle consiste non point à enseigner la vertu ni la verité, mais à garantir le coeur du vice et l'esprit de l'erreur.

in der allerersten Kindheit, so wenig wirs da merken, Wurzel schlägt. Und nun fragt sich: kan ich den Unarten und der Verkehrt-heit des kindlichen Herzens vorbeugen, oder, welches eins ist, kan ich verhüten, daß die einzige natürliche Leidenschaft der Menschen, die Selbstliebe, die an sich gut und nützlich oder gleichgültig seyn mag, nicht übel angewendet werde, keine verderbliche Richtung nehme *), kan ich das verhüten, ohne dem Kinde lebhaftere, starke Begriffe, Lust, Trieb, zum Guten und zur Wahrheit einzupflanzen? und — kan ich dieses ohne alle Religion, ohne das Kind mit Gott bekannt zu machen, ohne ihm Liebe und Vertrauen gegen Den einzusflößen? — Mich dünkts nicht.

Man hat längst gesagt: die Seele des Kindes sey eine leere Tafel (*tabula rasa*) worauf sich gutes und schlechtes schreiben lasse, oder, ein angemessneres Gleichniß zu brauchen, sie sey einem Acker gleich, der guten und
schädli-

*) La seule passion naturelle à l'homme est l'amour de soi-même. — Cet amour-propre — est bon et utile et — naturellement indifférent: il ne devient bon ou mauvais que par l'application qu'on en fait et les relations qu'on lui donne, *Roussseau.*

schädlichen Saamen empfangen, gute Früchte und Unkraut bringen könne. Dies räumt jeder ein; und wäre dies nicht, wozu bedürfte es überall einer Erziehung? Aber eben damit muß man bekennen, daß irgend Etwas — nenne man es doch wie man es will, — schon in der Seele des Kindes sey, wodurch sie fähig und geneigt ist, den Saamen des Unkrauts zu empfangen, und ihn zu wärmen, zu nähren, zu entwickeln, bis er zum Unkraut aufschießt. Mag doch dieses Etwas her seyn woher es wolle, genug es ist da, und, soll man das Unkraut abwehren, so muß man diesem entgegen arbeiten, man muß es also kennen. Was ist dieses nun?

Freylieh ist es Selbstliebe, übelverstandne, übelausgeschlagne Selbstliebe. Aber wie verhindert man es, daß sie sich nicht auf die schlimme Seite lenke, daß sie nicht dem aufgefangenen Saamen des Unkrauts d. i. dem Irrthum und Laster, eher und mehr Nahrung gebe als dem guten Saamen der Wahrheit und der Tugend; was setzt man, und zwar frühzeitig, ehe es sich bewurzelt, jenem für einen Damm entgegen, damit es wenigstens nicht weiter um sich greife? — Das war es eben was ich fragen wollte.

Das Kind, so wie sichs, von seinem ersten Daseyn an, entwickelt, lebt und wird regiert von sinnlichen Eindrücken, die ihm Vergnügen oder Schmerz gewähren; sieht keinen Schritt weiter, als seine Empfindung reicht; kennt keine andre Lust oder Unlust, als die aus dem Gefühl sinnlicher Behäglichkeit des Körpers oder der Seele entsteht. Dadurch gewöhnt sichs an bloß sinnliche Erkenntnis, an bloß sinnliches Vergnügen; was darüber geht, ist ihm unbehäglich, wenigstens interessiert es das Kind nicht; alles was seine Aufmerksamkeit erregen soll, muß sinnlich seyn. Gewöhnt sichs mit zunehmenden Alter und Kräften, bey dem Umgange mit andern, an ihre durch Mienen oder Bewegungen oder Töne ausgedruckte Sprache, und wird dadurch eines Unterrichts oder einiger Erziehung fähig: so hat es dennoch Nähe, weil es so sehr ans sinnliche gewöhnt ist, Vorstellungen zu fassen oder anzunehmen, ich sage, Vorstellungen von künftigen, unsichtbaren, noch nicht empfundenen Dingen, mithin auch von allen Folgen seiner Handlungen, die nicht unmittelbar, sondern erst nach einer oft sehr langen Reihe dazwischen kommender Umstände entstehen. Alle Nähe ist mit einem gewissen Gefühl von Unlust

lust verbunden; Sinnlichkeit, das Element in welchem das Kind lebet und webet, wirkt immer stärker als blossе Versicherungen anderer Menschen, sonderlich wenn sie etwas für das Kind beschwerliches und unangenehmes enthalten; zumahl wenn das Kind die Beschaffenheit und die Folgen einer Sache anders empfunden zu haben glaubt als man sie ihm vorstellt. Sonach läßt sich denn der grosse Hang aller Menschen zum sinnlichen Vergnügen und die grosse Abneigung vom sinnlichen Missergnügen, es läßt sich der grosse Mangel von Aufmerksamkeit, angestrengter, nicht bloß von sinnlichen Eindrücken erregter, Aufmerksamkeit, es läßt sich auch die grosse Macht des Leichtsinns, die nichts anders ist als Unachtsamkeit auf alles was nicht sinnlich ist, dies alles läßt sich sehr natürlich erklären. So möchte denn aber auch der erste Grund zu allen Irrthümern, Vorurtheilen, und gewissermassen auch zu allen Lastern, wohl so ziemlich gefunden seyn.

Freylich komt ein Kind allmählich auch zum Nachdenken. Wenn dasselbe nach und nach den Einfluß merkt, den wir auf sein Vergnügen oder Unlust haben, wenn es von
uns

uns manches lernt was es vor sich nicht wuste, wenn es unsre Erinnerungen durch seine eigne Erfahrung bestätigt findet, und dieses alles, nebst dem aus unsrer Wartung und Fürsorge entstehenden und von ihm bemerkten Nutzen für sich, bey ihm ein Zutrauen und Liebe zu uns erweckt: so fängt es nun auch an, auf entferntere, nicht gleich in die Sinne fallende, Folgen seiner Handlungen zu achten, und nicht bloß den ersten sinnlichen Eindrücken der Dinge, sondern auch andrer Unterricht, Ermahnungen und Warnungen zu folgen. Dadurch, und, weil es sich doch, wenn es bloß jenem ersten Eindruck der Sinne folgte, sehr oft betrogen, sehr oft hinterher dasjenige als schädlich findet, was ihm anfänglich lauter Freude zu versprechen schien, und umgekehrt dasjenige als sehr zuträglich, was ehemals ihm schwer und verdrüsslich fiel: so entwickelt sich allmählig Vernunft, und das Kind wird zum Vergleichen und Nachdenken geneigt. • lernet es erst so denken, so wird es sich zwar nicht mehr allein von dem was angenehm oder unangenehm ist leiten lassen, sondern eben so wohl auf Nutzen und Schaden, den eine Sache mit sich führt, sehen: aber immer wird es doch auf sich, auf seinen eignen

Vorthheil

Vortheil und Nachtheil Rücksicht nehmen. Dies heißt nun freylich noch nicht eigennützig denken und handeln — in der schlimmen Bedeutung, die man diesem Wort zu geben gewohnt ist, d. i. wenn man sich zum Mittelpunkt, zum Hauptzweck seiner Handlungen macht, — aber, — wie hoch man auch die Nebenbegriffe von angebohrnem allgemeinen Wohlwollen spannen mag —, nur ein wenig weiter nachgedacht, nur unsre natürlichen Triebe ein wenig weiter, nur sie bis auf die ersten Elemente, worinn sie sich zuletzt auflösen, verfolgt, und man sage mir, ob man — nicht in der Theorie, nicht in Romanen, wo man sich den Menschen denken kan wie man will und ihn machen kan wozu man will, sondern bey unsern wirklichen Handlungen und im menschlichen Leben — ob es da nun zwey so ganz verschiedne Dinge sind: nichts thun ohne Rücksicht auf Nutzen, den wir davon hoffen, und: vornehmlich und eigentlich aus Hoffnung des für uns davon zu erwartenden Nutzens? ob nicht wenigstens dis letztere dem Menschen eben so natürlich sey als das erstre? nicht wenigstens eher da sey als allgemeines Wohlwollen mit eigner Verleugnung? ja ob dieses letztere überhaupt wohl

vorhan-

vorhanden sey, ehe noch Kraft, Aicht, Wille, Wärme von oben her in seine Seele ausgegossen ist?

Nächstdem möchte es so leicht nicht seyn, ein Kind zum Nachdenken über die Folgen desjenigen was es thut, — nicht über die nächsten, meine ich, die es unmittelbar erfährt, sondern über die oft lange hinterher kommenden Folgen, — zu bringen. Ueber diese nachdenken zu Können, dazu gehört eine grosse Menge von Kenntnissen und schon viel Uebung im Vergleichen, im Abwägen der Gründe auf beyden Seiten. An Lust dazu möchte es dem Kinde auch fehlen. Erst alsdenn, wenn es schon viele Kenntnisse erlangt, viel sich geübt hat, lernt es seine Unwissenheit, Vorurtheile, Irrthümer, Fehltritte, und die üble Folgen davon, oder die daraus erwachsende Unlust, fühlen; lernt auch hinwiederum, wie schön es sey, vieles und es gut zu wissen, fürsichtig zu seyn, also aufmerksam zu werden, und weiter, als ein paar Schritte vor oder hinter sich, zu denken. So lange es also jenes noch nicht erkennt, woher soll die Lust zu diesem kommen? Zumahl da ihm das Achtegeben, lernen, und Nachdenken Mühe macht, zumahl da es sieht, wie



wie durch Unterricht und durch Fürsorge seiner Eltern oder anderer seine Bedürfnisse ersetzt werden, und daß es sich dadurch Mühe und Unlust ersparen könne. Aber nun eben weil ein Kind noch so wenig einsieht, wie viel es, mit der Zeit wenigstens, brauche, und wie viel dazu gehöre, sich selbst fortkommen zu können; weil sich ferner das, was es auch bloß von andern gelernt hat, so mit seiner eignen Erkenntniß vermischt, ihm selbst so zu eigen wird, daß es nicht mehr merkt, es sey fremdes Gut, so es andern zu verdanken habe; weil das, was ein Kind selbst empfunden hat oder empfunden und entdeckt zu haben glaubt, ihm immer gewisser und eindrucklicher ist, als was es von andern gelernt hat; ja weil so gar das, was es von andern lernt, ihm durch seine Sinne bekannt wird, also für ihm eigne Empfindung ist; endlich weil es doch immer zuerst seine Sinne zu Rathe zu ziehen gewohnt ist, also auch alles, was es von andern hört, gern selbst probiren will: so ist es denn ganz natürlich, daß es mehr sich als andern glaubt, und so entsteht sehr bald das große Vertrauen auf seine eigne Kräfte, die Allgenugsamkeit und der Stolz; der so gar nicht bey immer zunehmenden Kenntnissen und

im-

immer zunehmenden Gefühl des Wachsthums seiner Kräfte abnimmt, daß er vielmehr wächst, je mehr es empfindet, wie es sich selbst forthelfen und anderer Unterstützung eher entbehren könne. Eine Leidenschaft, die, wie bekannt, angenommene Vorurtheile immer mehr befestigt, den Menschen ungelehriger, und seine Irrthümer unüberwindlicher macht.

Wie süß denn auch die Belohnung des Nachdenkens und der Ueberlegung, durch neue Entdeckungen, Gefühl unsrer durch Uebung zunehmenden Kräfte, verhüteten Schaden, Zufriedenheit mit sich selbst und Gemüthsruhe darüber, daß man das seine gethan hat, wie süß denn dis auch immer seyn mag: so macht doch die Ueberlegung Mühe, ist beschwerlich, muntert nicht eben auf, schreckt vielmehr von Ueberlegung ab; Kinder zumahl, die, noch weit mehr als andre Menschen, vornehmlich von sinnlichen Eindrücken regiert werden, die Vortheile der Ueberlegung wenig kennen, sich, bey unterlassnem Nachdenken, durch unmittelbares Vergnügen belohnt fühlen, und, wenn sie auch ja den Schaden empfinden, den sie sich durch ihr übereiltes und unbedachtsames Verfahren zugezogen, doch nur zu gewohnt sind, ihn,

eben wegen Mangel des weitern Nachdenkens, eher für bloßen Zufall, als für eine Folge ihrer Unbedachtsamkeit zu halten. Daher denn die so natürliche Trägheit! und, — wenn es, bey angestregten Kräften, nicht gleich geht, die Versuche mißlingen, sie ihre Hoffnung getäuscht finden, und wahrnehmen, daß doch mit alle dem viele Umstände in der Welt gar nicht von ihnen und ihrem Verhalten abhängen, und sie keine Mittel in Händen haben sich derselben zu erwehren, — als denn auch Verzagtheit, die so sehr von dem Gebrauch der Kräfte abschreckt.

Ausnehmender Hang zum sinnlichen Vergnügen, Furcht vor sinnlicher Unlust, daher entstehende Unachtsamkeit und leichtsinn, Eigennuß, Stolz und Unbeugsamkeit, Trägheit und Verzagtheit, — siehe da die Quelle aller Irthümer und aller Laster! und dieses alles freylich aus der so unschuldigen, aber übelverstandnen und ausgearteten Selbstliebe.

Was müste nun dem allen entgegengesetzt werden, was möchte die Ausartung der Selbstliebe am kräftigsten verhindern, sie in Ordnung halten oder sie wieder darauf zurück führen? — Glaube, Hoffnung, Liebe!

Diese ins Herz der Kinder frühzeitig gepflanzt, so unterhalten, genährt, durch Erfahrung und Beispiele gestärkt, daß sie Leidenschaft würden, dürften verhoffentlich mehr wirken, als alle kalte Vorstellungen oder künstliche Methoden.

Wer gewohnt ist zu glauben, wo er nicht sieht, rechnet sicherlich nicht bloß auf die ersten Eindrücke der Dinge; ist sonach geneigter, ehe er etwas wählt oder thut, sich zu besinnen, ob er den Reizungen der Sinne oder anderer Warnungen folgen dürfe; berechnet den aus seinen Handlungen entstehenden Nutzen oder Schaden nicht nach den unmittelbaren guten oder schädlichen Folgen, sondern mehr nach der ganzen Summe des daraus entspringenden Vortheils oder Nachtheils in der Welt überhaupt; weiß, wie viele Einsichten er bloß ändern zu danken hat, und wie schlecht er, bey seinem eignen Licht, ohne ihre Leitung, gefahren seyn würde; glaubt denn auch mehr an sich, weil seine Kräfte durch andre, denen er glaubt, verstärkt sind, und wird entschlossener; fürchtet denn auch weniger, je weniger er bloß an seine Einsichten, und Kräfte glaubt.

Hofnung, als Leidenschaft, hält sich fest an das, was sie nicht sieht, als sähe sie es; sieht denn auch nicht auf das sichtbare, sondern unsichtbare, sieht weit hinaus, weg über das was vor Augen liegt; sieht, auch bey scheinbarem Verlust, über kurz oder lang Gewinn, und schränkt ihn nicht unmittelbar auf eignen Vortheil ein; weiß, wie dunkel die Zukunft, wie beschämend sie für unsre vornehme Einbildungen sey; und bey solcher Hofnung wie viel Ermunterung! wie viel guter Muth! Hofnung läßt nicht zu Schanden werden.

Und Liebe — allgemeine thätige Liebe, das eigentliche Gegengift des Eigennuzes, die Quelle der allgemeinen Wohlthätigkeit, ist nachgebend, lernt gern, läßt sich weisen, überlegt alles, weil ihr nichts gleichgültig ist was schädlich werden kan, opfert alles, auch das liebste, auf, übernimmt alles, wagt alles, glaubt und hofft alles gute, vermag alles. Die Liebe überwindet alle Dinge.

Also, Glaube, Hofnung, Liebe, frühzeitig dem Kinde eingepflanzt — was müßten die für Thaten thun!

In der That ist die ganze Anlage der Seele des Kindes dazu gemacht. Ihre ganze

Er:

Erkenntniß, ausser der Empfindung, ist Glaube. Liebe und Vertrauen macht sie allein willig alles zu thun, macht den Gehorsam dauerhaft. Ihrer Einsicht ist alle Zukunft verschlossen, sie hoffen bloß. Wenig Erkenntniß, keine sorgfältige, tiefsinnige Untersuchung, fast gar keine deutliche Gründe, bey Kindern; lauter Trieb, Leidenschaft thut bey ihnen alles.

Nun ist ja wohl kein Zweifel, daß Glaube, Hofnung und Liebe vornehmlich durch Religion erweckt, unterhalten und befestiget werden. Die Religion, und zumahl die Christliche, führt recht eigentlich zum Glauben an Gott, der unter allen Arten des Glaubens der zuverlässigste und untrüglichsste ist. Wer einmahl Gottes Eigenschaften, und vorzüglich seine Weisheit und Liebe, wer eine Fürsorgung, die sich auf alles, auch auf jeden Menschen und seine kleinste Umstände, erstreckt, wer diese einmahl erkennt und glauben gelernt hat — eine Sache die einem jeden noch unverdorbenen, nüchternen, nur aufmerksamen und gelehrigen Menschen überhaupt so natürlich ist, da sich die Merkmale und Ausflüsse dieser göttlichen Eigenschaften und Fürsorgung so sehr von selbst unsrer Er-

kenntnis und unserm Glauben aufdringen —; der kan es ja nicht verkennen, daß er immer, gegen Gott betrachtet, ein Kind bleibt, nichts selbst schaffen oder erfinden kan, sondern lernen und annehmen muß, wie es ihm Gott giebt; daß alles, was er für seine Erfindung halten könnte, nichts anders ist als Belehrung von Gott durch und nach den Umständen, in die ihn Gott setzt, nichts anders, im Grunde genommen, als Empfindung des Einflusses Gottes und seiner Fürsorge auf ihn; daß er durch sein eignes Bemühen nicht Einen Schritt weiter in der Erkenntnis gekommen seyn würde, wenn ihm nicht Gott die Fähigkeiten gegeben, ihn da und dadurch auf das, was vor und um ihn liegt, aufmerksam gemacht, ihn in den Standpunct gesetzt, durch die und die Umstände belehrt, und so seine Aufmerksamkeit oder den Eindruck der Dinge erleichtert hätte. Glaubt er so an Gott und an dessen Unterricht: so wird er sicherlich auch an alle Mittel glauben, die ihm Gott darreicht, um zu erkennen was er von Gott zu hoffen und was er gegen ihn zu beobachten habe; er wird sie mit Dankbarkeit brauchen, ohne Besorgnis, daß er wohl irren möchte. Gott, wird er denken, hat mir ein-

ein-

einnahl diese und keine andre Mittel gegeben, und, da ich weiß, an wen ich glaube, an einen Gott, der es unendlich besser mit mir, als ein Vater mit seinem Kinde, meint, so kan ich auch zuversichtlich glauben, daß gerade die Mittel zu meiner Erkenntniß, die Er mir jetzt gibt, und die Wege, die Er mich führt, nach meiner Bedürfniß und nach der Absicht wozu ich in der Welt da bin, ohne fehlsbar die besten sind; und sollte ich auch ja, bey allem mir möglichen Fleiß seine Leitung so gut zu nutzen als ich kan, mich dennoch verirren, so glaube ich doch wenigstens, daß die kindliche Einfalt und Gelehrigkeit, mit der ich mich ganz seiner Leitung überlasse, ihm gefallen, daß er alle meine Fehlritte doch zum Besten lenken, und mir zu rechter Zeit aus meinen Verirrungen heraushelfen werde. So sehr führt wahre Religion auf Glauben, und daß vollends das Christenthum recht eigentlich darauf dringe, das ist seine Sache, die ich kaum zu sagen nöthig habe.

Mit der Hoffnung ist es eben so; ja es ist mir unmöglich abzusehen, wie irgend jemand etwas mit völliger Zuverlässigkeit hoffen und sich gegen traurige Aussichten in die Zukunft verwahren könne, ohne Religion. Un-

leugbar ist doch unser Schicksal nicht völlig in unsrer Gewalt; viel Gutes wiederfährt uns ohne alle unser Zuthun, und viele niedrige Zufälle können wir schlechterdings entweder nicht vorhersehen oder durch keine menschliche Klugheit abwenden. Was für eine trostlose, niederschlagende Aussicht muß Dies für einen Menschen seyn, der nicht überzeugt ist, daß unser Schicksal in der Hand eines Gottes sey, der alles lenken kan wie er will, der wie ein Vater für seine Kinder sorgt, dessen Wille lauter Liebe ist, dessen oft so verborgne Wege auf nichts anders als unser wahres Glück führen! So weit aber auch unser Glück in unsrer Hand stehen mag, und wir uns durch Ueberlegung, Klugheit, Rechtschaffenheit und Tugend mögen glücklich machen können — nicht zu gedenken wie armselig und leicht dieses alles ist, wenn es gegen unsre viel häufigern Thorheiten, Vergehungen und Sünden aufgewogen wird —, wie viel Sicherheit haben wir denn auch bey den wohlüberlegtesten, besten, Handlungen, daß uns unsre Anschläge gelingen, unsre Absichten nicht fehlschlagen werden? da die Erfahrung lehret, wie oft durch den geringsten, unvorhergesehenen, unvorhinderlichen, Umstand alle unsre Erwartung

tung

tung vereitelt wird, und wie wir oft so gar durch unsre Klugheit, Fürsichtigkeit und Tugend in das Unglück rennen, dem wir entgehen wolten. Nur die einzige Hofnung trüget nicht, daß, wenn wir thun was vor Gott recht ist, wir uns stets des göttlichen Wohlgefallens, liebe und Vergeltung getrösten können. Dieses ist uns in dem Falle ganz gewiß. Ein Mensch der daher sich stets Gott zu Ehren zu leben bestrebt, deswegen etwas thut, weil es Gottes Wille ist, ist allein sicher, daß er sich in seiner Rechnung, die er auf Gottes liebe und vergeltende Gerechtigkeit macht, nie betrügen werde. Und wo diese Gewisheit ist, wie können wir jemahls fürchten, daß es uns übel gehen werde, da unser Schicksal von seiner unerschöpflichen väterlichen Güte abhängt? Wie aber ohne solchen Trost, den nur die Religion und Gottseligkeit gewähret, irgend eine Hofnung sicher seyn könne, — noch einmahl, das sehe ich nicht ab.

Und wenn denn dieser Gott lauter liebe ist: kan ich wohl auf sein Wohlgefallen rechnen, das mir alles gelten, allein meine Hofnung sicher stellen muß, wenn ich nicht ihm ähnlich, also, so viel ich immer kan, lauter
Liebe,

Liebe, allgemeine, thätige liebe, zu werden suche? Alle Menschen von einem Vater entsprungen; durch Seine Fürsorgung so verbunden, daß keiner ohne andre recht bestehen, mit ihnen aber, und durch sie, und durch Theilung seines Glücks mit ihnen, dieses sein Glück fast ins unendliche vervielfältigen kan; so verbunden nicht durch Zufall, nicht durch Zwang, sondern durch die Bande der Natur und der liebe, daß jeder nahe oder fern, mehr oder weniger, mittel- oder unmittelbar, wissenschaftlich oder unwissenschaftlich, doch etwas zum gemeinsamen Besten beytragen muß; Brüder, Miterlösete, Mitgenossen Einer künftigen Seligkeit, die größtentheils aus dem Genuß gegenseitiger reiner, herzlichster liebe entstehen, wodurch Gott seine thätige, unerschöpfliche liebe in alle, durch alle, zu aller Bestem ergießen wird — keine Religion die alles dieses lehret, stets darauf dringt, dies als die beste Dankbarkeit gegen Gott als den reinsten und unbeslecktesten Gottesdienst empfiehlt und empfinden läßt: sollte die nicht stärker seyn als alles andre, Liebe zu wirken?

Zur Sache — Religion also, die Glaube, Hofnung, liebe so ganz eigentlich befördert

bert — ich sage noch mehr, die dadurch, daß
 uns Gott überall umgiebt, in allen Augen-
 blicken alle Kräfte, Gelegenheit, Willigkeit,
 Gedenken zum Guten darreicht, unsern Glau-
 ben an ihn nie hintergeht, unsre Hofnung nie
 täuscht, unsre liebe nie unbelohnt läßt, wel-
 che dadurch also bey denen, die sich an sie
 allein halten, zur wirklichen Leidenschaft, zum
 höchsten Principio aller Handlungen wird —
 solche Religion frühzeitig in die Kinder ge-
 pflanzt, ist gewiß die stärkste Hinderniß daß
 der Saame der laster nicht aufschiesse. Und
 schon deswegen kan schlechterdings keine Erzie-
 hung glücklich ausfallen, die nicht auf diesen
 Grund gebauet wird.

Unmöglich kan doch die Methode, wo-
 nach man die Kinder bloß oder hauptsächlich
 dadurch zum Guten gewöhnen will, daß man
 ihnen den Schaden, den sie von bösen, und
 den Nutzen, den sie von guten Handlungen
 haben, begreiflich zu machen sucht, oder gar,
 nach Rousseau Vorschlag, sie immer selbst
 die Folgen des Guten und Bösen erfahren
 läßt, die oben angezeigte Quelle des Bösen
 verstopfen; eher, fürchte ich, möchte sie sie
 wohl öfnen. Nach dem letztern Einfall ist
 überall keine Erziehung nöthig. Warnet die
 Kinder

Kinder nicht, müßte man sagen, daß sie nichts schädliches essen, sich nicht verbrennen, keinen beleidigen u. s. f., laßt sie anlaufen, sie werden denn schon durch Schaden gewisiget werden. Das heißt: erzogen? — Und wie, wenn nun der Schaden so groß ist, daß er nie ersetzt, nie aufs künftige verhütet werden kan, wenn ein Kind sich so verlegt, daß der Schaden unheilbar bleibt? — Und wie, wenn der Schade nicht sogleich erfolgt? wie, wenn frühzeitige Debauchen, die dem Kinde Vergnügen gewähren, das Kind erst nach und nach in lebensgefahr stürzen, Müßiggang und üble Gewohnheiten es auf zeitlebens unbrauchbar machen? — Und wenn nun Kinder zwar einen Schaden empfinden, aber nicht merken, welches Versehen oder welche Unarten die Ursach daran waren? — Doch der ganze Vorschlag war ohnehin kaum einer Prüfung werth. Nicht viel besser dürfte der andre seyn, den Kindern oft den Schaden des Bösen und den Nutzen des Guten vorzustellen. Einleuchtend genug scheint dieser Rath, den Fähigkeiten der Kinder angemessen und im eigentlichen Verstande handgreiflich; dies mag ihn auch wohl so sehr empfohlen haben: aber, ob auch immer thunlich? auch gemeinnützig

nützig genug? vornehmlich, ob auch brauchbar den Saamen des Bösen zu ersticken, die Quelle des Bösen zu verstopfen? — daran zweifle ich.

Ueberhaupt läßt sich der Schade wohl leicht absehen, der aus manchen Unarten und Sünden entsteht. Wenn du alles durch einander issest und, ohne Maas, bloß deinem Appetit folgst: so wirst du krank, alsdenn thut dir alles wehe, du kannst weder essen, noch trinken, noch schlafen, du kannst dich nicht von der Stelle bewegen, du kannst nicht mit andern Kindern spielen und an ihrem Vergnügen Theil nehmen. Wenn du andern etwas wegnimmst, so nennt man dich einen Dieb, niemand traut dir wieder, andre nehmen dir denn wieder das Deine, du bekommst Schläge, wirst fortgejagt, u. s. w. O das ist alles sehr einleuchtend, kan auch, leugne ich nicht, seine Wirkung thun. Aber wie kommts doch, daß man nicht merkt, wie durch den steten Gebrauch solcher Gründe, die ganze Tugend auf nichts anders als Eigennuß, Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, gepropft, folglich, an statt dieser elenden Denkwungs- und Handlungs- Art zu steuern, dieselbe recht sorgfältig unter-

unterhalten und genährt werde? daß man nicht merkt, wie dadurch die Kinder gewöhnt werden auf die nächsten, gleich in die Augen fallenden, sichtbaren Folgen des Bösen zu sehen, alle Handlungen nach den unmittelbaren Folgen derselben zu beurtheilen? Wie nun, wo ein Kind solchen Schaden nicht sieht? wo die Vorstellung des zu hoffenden Vergnügens so stark ist, daß sie das Kind gegen allen anderweitigen vielleicht erst sehr entfernten, Schaden blind macht? Und, wenn es denn ja auch den Schaden einsieht, aber bey dem Kampf der lebhaftesten Begierde mit der etwanigen Furcht, sich an Mittel erinnert, wodurch dem zu fürchtenden Schaden möchte vorgebauet werden können? Ich soll das nicht essen; meine Eltern haben mir gesagt, wenn es am besten schmecke, solle ich aufhören; ich weiß wie mirs neulich bekommen ist, wie übel mir wurde, wie lange ich habe liegen müssen — es mag seyn daß dies auch wirklich dem Kinde befallt, die heftige Lust läßt auch oft diese Gedanken nicht einmahl aufkommen — aber es schmeckt doch gar zu schön, ich will nur ganz wenig kosten, wenn mir manchmal nicht wohl war, gab man mir etwas ein und es wurde mir gleich besser — und das Kind sieht an daß

daß von dem gut zu essen sey und lieblich an-
 zusehen, und nimmt und ißt, und — zu
 spät gehen ihm die Augen auf. Ich hätte
 das gar zu gern, aber wenn ichs dem andern
 wegnehme, und es kommt heraus: so: und
 so: und so. Nun so thut es dies heimlich,
 und, wirds entdeckt, so legt sichs aufs leug-
 nen, und macht durch seine Mienen und Be-
 dauern und etwa Schenkung einer andern
 Kleinigkeit, andre treuherzig, und raffiniert
 nun noch mehr auf künstlichen Betrug und
 Abwendung seines Schadens, weil es denn
 keine andre Gründe hat als: sich nicht zu
 schaden, seinen Vortheil zu ziehen. —
 Würdte ich wohl wissen, ob dies wohlver-
 standne Selbstliebe sey? und jene Methode
 Anleitung zur wahren, allgemeinen bestän-
 digen Tugend, die nicht bloß Ausbrüche
 oder Merkbarkeit des Lasters, sondern das
 Laster selbst, oder sicher schon die ersten
 Schritte dazu verhüte?

Dies wäre Eine Bedenklichkeit. Vor-
 gedachte Art der Erziehung ohne Religion
 macht wohl, wie jene verbotene Frucht, Flug,
 auch, wenn man will, gesittet, aber nicht
 tugendhaft, erstüct den Saamen des Bö-
 sen nicht gleich im Aufschießen, bessert das

äussre allenfalls, aber das Herz nicht, wor-
 aus des Guten Saame keimt, und woraus
 im Gegentheil kommen arge Gedanken und
 Anschläge, mit ihrem ganzen Gefolge. Sie
 thut aber, fürchte ich, noch mehrern Schade.
 Es sind doch verhältnißweise nur im-
 mer sehr wenige Pflichten, deren Nutzen
 man, zumahl wie sie in einzeln Fällen statt
 finden, zumahl Kindern, begreiflich machen
 kan. Umgekehrt auch so beim Bösen ist der
 daraus entstehende Schade oft gar nicht merk-
 lich, scheint oft so gar Gewinn zu seyn; oft
 fließt er nicht aus der Sache selbst, sondern
 aus dem unumschränkten, nicht recht gemäs-
 sigten, Gebrauch; und Gewohnheit Böses
 zu thun entspringt, wie bekant, nie auf ein-
 mahl, sondern unvermerkt aus kleinen Nach-
 lässigkeiten, unbedeutenden, anfänglich ganz
 unschuldigen Handlungen. Kan dieser un-
 merkliche Schade verhütet, und können
 jene nicht so ganz einleuchtende Pflich-
 ten durch eine Art der Erziehung befördert
 werden, die nur durch handgreifliche her-
 gerechnete Gründe wirken soll?

Alle Pflichten gegen Gott, gewiß aus-
 serst wichtige Pflichten, deren Folgen weiter
 als andre gehn, ja welche, die Sache genau
 genom:

genommen, der eigentliche Grund aller wahren und beständigen Tugend, aller wahren Gemüthsruhe sind, führen die, zumahl stets, ihre unmittelbare, sichtbare, Belohnung mit sich? und kan man sich leicht erst hinterher an selbige gewöhnen, wenn man sich von Jugend auf gewöhnt hat nur auf sichtbare, handgreifliche Folgen zu sehn? — Alle stille Tugenden, die, aus wahrer Ehrbisse, Erhabenheit und Adel der Seele entsprungen, sich sanft, wie ein lieblich klarer Bach, in inniglich edle Gesinnungen und oft von aller Welt unbemerkte Handlungen, ergiessen; der sanfteste stille Geist, ruhige Zufriedenheit bey allen Wegen der Fürsorgung, Demuth, Geduld, herzliches Erbarmen und Bruderliebe, die lieber, auch ganz ungesehen, wohlthun als wohlthätig scheinen will; gerade die Tugenden, welche die unverdächtigsten sind, weil sie der Eitelkeit und dem menschlichen Stolze keine Nahrung geben, mehr das Geräusch und den Glanz in der Welt fliehen als suchen; was finden denn die für Aufmunterung in dem in der Welt für sich zu erwartenden Nutzen oder Schaden? — Alle Tugenden, welche Verleugnung, Aufopferung eignen Vortheile, Uebernehmung eignen Ungemachs,

veraussehen; wobei man wirken muß ohne zu sehen was man gewinnt; handeln auch da wo man, in einem gewissen Verstande, nichts davon hofet; Tugenden, die so gar schwer sind, die gerade den größesten Nutzen ins Ganze stiften: sind gerade das Widerspiel von dem woben ich fragen muß: wie viel Gewinn? wie viel Verlust? — Wie kan man die Pflicht diese aus zu üben den Kindern durch Vorrechnung des Nutzens und Schadens begreiflich, und, was noch mehr ist, eindrücklich machen? Wie sie dadurch vor dem so unerkannten und so unbeschreiblich um sich greifenden Schaden der Eitelkeit, die die besten Herzen verdirbt, verwahren? Wie, ihnen erklären, warum die so zur Mode gewordne, so ohne allem Ernst, und mit dem äußersten Leichtsin, betrachtete Sünde der Unferschheit mit allen ihren Ausbrüchen, ein so unerseßlichen Schaden bringendes Gift sey?

Zwar weiß ich wohl, daß die so eben erwähnte Pflichten und Tugenden von vielen, so wenig als die gedachten Ausschweifungen, für das angesehen werden was sie wirklich sind; oft genug hingegen jene für transcendentelle, übermenschliche, übertriebene Vollkommen-

kommenheit, noch öfter vielleicht für leidige Schwärmerey, diese für natürliche, menschliche Schwachheit, nur zu oft gar für verschönernde Schattirungen des menschlichen Charakters und lebens. Diese Art zu urtheilen ist zu allen Zeiten Mode gewesen. Der grosse Haufe der Menschen, der überall Tugend so wenig als Religion besitzt, und doch sieht, daß sie in der Welt nicht entbehrt werden mag, doch fühlt daß er sich gegen sein Gewissen nicht anders rechtfertigen kan, und sich doch nicht Gewalt anthun, also nicht tugendhaft seyn, aber es scheinen will: macht sich die Ausübung seiner Pflichten so bequem, sucht davon so kurz zu kommen, als er kan. Bey uns, wenigstens bey unserm feinern Publico, haben die ausländischen neuen Prediger der so genannten gemeinnützigen Tugend, Voltaire, Montesquieu, Selvetius u. a. das ihrige — sollte es auch nur durch Mißverstand seyn — dazu beigetragen; und seitdem das Theater für eine Schule angenommen worden ist, worinn nicht nur der Geschmack, sondern auch die Tugend gebildet werden soll, möchten jene stillen, mehr unmerklich wirkenden als rauschenden Tugenden und ihre Gründe, — da

sie nicht einmahl behandelt und vorgestellt werden können, — wohl immer mehr aus der Gewohnheit kommen, oder für unnöthig und übertrieben gehalten werden.

Fragen liesse sich hierbey allerley, was wohl reiflich überlegt zu werden verdiente. Ob z. E. jemand, der für das Theater arbeitet, jemahls die Absicht, zumahl dies zur Hauptabsicht gehabt habe, die Leser oder Zuschauer tugendhaft zu machen? Ob ein solcher, wenn er wirklich den Zweck und die Wirkung theatralischer Vorstellungen kennt, diesem Zweck und diesen Wirkungen unbeschadet, nicht bloß Verbesserung so genannter Sitten, sondern Beförderung der Tugend, nicht bloß bürgerlicher, sondern allgemeiner Tugend, sich zur Absicht machen könne, oder nicht vielmehr, wenigstens oft, diese Absicht jener aufopfern müsse? Ob nicht etwa französische Schriftsteller, um dem Schaden vorzubeugen, welcher aus der bloß auf eignen Nutzen und nicht auf Beförderung des gemeinen Bestens abzielenden Kloster-tugend entsteht, und welche sie in ihrer Kirche allein als rechte Tugend anpreisen gehört haben, ob sie, frage ich, nicht dadurch möch-
ten verleitet worden seyn, auf den entgegen-

gesetz-

gesehenen Fehler zu verfallen, und nichts für Tugend zu halten, was nicht seine sichtbaren Folgen in der bürgerlichen Gesellschaft zeigt? Ob nicht jemand der den Patriotismus empfehlen und gute Bürger ziehen will, sich, nach dieser Absicht, sey es mit Recht oder Unrecht, bloß auf die Empfehlung bürgerlicher Tugenden könne eingeschränkt haben, weil andre Tugenden ausser seiner Sphäre lagen? und ob es demnach nicht ein gräulicher Mißverständnis sey, unerwähnte Tugenden, für unerhebliche Tugenden, oder gar für Schwärmeren, auszugeben? u. s. w. Diese Fragen möchte ich wohl manchen zur weitern Beherzigung empfehlen; ihre reifliche Ueberlegung dürfte, wie ich hoffe, manche unerkannte Gründe unsrer verderbten Erziehung entdecken.

Noch vielmehr aber wünschte ich, daß ein jeder, sonderlich von denenjenigen, die oben erwähnte Pflichten und Tugenden für unbeträchtlich oder gar unnöthig halten, aus Liebe zu seinem eignen Besten und zu seiner eignen Gemüthsruhe, mit allem Ernst und mit der grössesten Aufmerksamkeit, Unpartheilichkeit und Sorgfalt sich selbst, vor seinem eignen Gewissen, befragen möchte: — Kannst du wirklich glauben, daß ein Mensch ohne

ein gutes Herz, gut handeln könne? und, wenn dir dieses so scheinen sollte, kannst du dich sicher auf einen Menschen verlassen, daß er dir nie schaden werde, wenn er seinen Nutzen dabey findet, dir wohl zu thun nie unterlassen werde, wenn er daraus keinen Nutzen für sich, sondern wohl gar eignen Schaden erwartet, kannst du, sage ich, dich auf einen solchen verlassen, wenn er gewohnt ist nie anders zu handeln als wenn er erst bestimmten Nutzen oder Schaden, von dem was er thut, absieht? — Kannst du auf seine Treue und Beständigkeit rechnen, wenn er keinen innerlichen Trieb der Liebe gegen dich, wenn er keine innerliche feste Hoffnung hat, er werde doch wohl fahren, wenn er nur gutes thut, ob er gleich nicht den eigentlichen Nutzen sieht, der daraus für ihn entsteht: wenn er keinen unsichtbaren Richter und Vergelter seiner Entschliessungen und Handlungen glaubt? — Getrauest du dir eine solche Art zu handeln Tugend zu nennen? Wenn seine angeblichen guten Handlungen oder Verdienste um dich oder andre, sich aus diesem und jenem äußerlichen Vortheil, den er davon hat, erklären lassen, wenn er dabey nichts, wenigstens nichts so ihm sehr
 am

am Herzen liegt, verleugnet, kannst du dich des Verdachts erwehren, daß er nicht aus Eugend handle? — Hast du jemahls, ohne innerlichen Abscheu gegen eine Sünde, einer äusserlichen starken Versuchung dazu zu widerstehen vermocht? und ist wohl also ein aufrichtiges Bestreben alles Böse zu meiden und alles Gute zu thun, möglich ohne gänzliche innere Besserung? — Bist du schon glücklich genug, wenn du ein guter Bürger bist und andre sich gegen dich auch so betragen, leben und leben lassen? — Bey den so ungleich in der Welt ausgetheilten Glücksumständen, und, wenn du auch alles nach deinem Wunsch hättest, bey dem steten Wechsel und Veränderlichkeit aller Dinge, bey immer entstehenden neuen Begierden und bey immer wieder fehlschlagenden Hofnungen, brauchst du da keinen Trost, keinen solchen Trost, der stärker wirkt als Gram, Sorge oder erkünstelte Zerstreungen, der wahre, innige Zufriedenheit unter allen Umständen wirkt? — Gibt es überhaupt wohl einen solchen Trost oder Gemäthsruhe, wenn du nicht von Herzen glaubst an einen Gott, der alle Umstände lediglich nach seinem allezeit guten, durchaus wohlthätigen Willen, lenkt, und wenn du

nicht von Herzen glauben kannst, daß er dein Freund ist? — Kannst du dieses endlich vernünftiger Weise glauben, ohne zugleich einzusehen, daß Gott dich, so gern er wolte, aus deiner eignen Schuld, nicht glücklich machen kan, wenn du die Mittel nicht brauchen willst die er dir zu deinem Besten anweist d. i. wenn du nach seinem Willen und Anweisung entweder nicht fragst oder dich darnach nicht richtest? — Und ist's möglich daß du an ihn von Herzen glaubst, ohne einen solchen Vater von Herzen zu lieben, alles ihm zu Gefallen zu thun, alles von ihm zu hoffen?

Solten meine Leser, nach einer recht reiflichen Untersuchung aller dieser Fragen, wie ich gar nicht zweifle, mit mir eins seyn; und solten sie aus der Erfahrung wissen oder es noch erkennen, wie schwer es sey so zu werden als es diese Fragen erfordern: so sey es ihrem Urtheil überlassen, ob man unsre Kinder früh genug zur Religion und Gottseligkeit anführen könne?

Wenn sichs denn nur thun ließe! — Dies dächte ich doch; und finde es, nach öfterer Ueberlegung, so unmöglich nicht, als es einigen geschienen hat. Ich will einen unsrer
 besten

besten Schriftsteller über die Erziehung *) reden lassen, und meine Gegenvorstellungen hinzusehen; dadurch hoffe ich beyläufig noch mehr Gründe an die Hand zu geben, welche die Nothwendigkeit einer gottseligen Erziehung bestätigen.

„Die Religion erfordert eine ganz besondere Erweiterung des Herzens und der Aussichten des Verstandes, wenn sie einen Bewegungsgrund zu guten Handlungen abgeben soll — Der Begriff von Gott wirkt nur auf seine Seelen, und sollen diese verfeinert werden, so müssen sie schon durch Moral gebildet seyn.“ — Eine ganz besondere Erweiterung? — nur bey feinen Seelen? so dürfte es um uns arme Menschen sehr schlimm aussehen; könnte dazu der größte Haufe der Menschen wohl wirklich gelangen? und Religion etwas gemeinnütziges seyn? — Und liesse sich nicht gegen eigentliche Tugend eben dis einwenden und sonach auch eine eigentliche Erziehung der Kinder zur Tugend als etwas unmögliches bestreiten? denn auch eigentliche Tugend erfordert verfeinerte Seelen, erfordert besonders Erweiterungen des Ver-

*) S. Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk. Einleitung S. 48 folg.

Verstandes und Herzens. Daß man thut was man für nützlich, und läßt, was man für schädlich hält, ist ja nicht Tugend, und diese erfordert ja überdis schon hohen Grad, schon Gewohnheit recht zu handeln. Ich fürchte also sehr, es möchte hier viel Mißverständnis liegen. Laßt uns der Sache näher treten!

Zuerst vergißt man, wie mich dünkt, bey diesem Einwurfe gar zu sehr die Absicht warum Kinder eben unterrichtet und gezogen werden sollen. Kindheit ist freylich noch nicht Zeit der Erndte, sondern der Ausfaat; eine Zeit, wo der Mensch erst zu dem folgenden Leben zubereitet werden soll; und eben daher wäre es allerdings übertrieben und widersinnig, wenn man da erndten wolte, wo man erst säen soll, ich will sagen, wenn man Religion, Tugend, Gottseligkeit schon in dem Verstande bey Kindern voraussetzen oder erwarten wolte, wie dergleichen bey Erwachsenen möglich ist. Aber soll man deswegen nicht aussäen, weil man jetzt noch nicht erndten kan, und wird man das leßtre einmahl hoffen können, wenn man nicht frühzeitig gesäet hat? Die Jugend ist durchaus Vorberbeitungszeit; freylich entstehen da nur Ein-

drücke,

drücke, Eindrücke wovon man nicht immer die Folgen absieht, aber die dauerhaft sind, wodurch auf eine unvermerkte Art der ganze Mensch gebildet wird. Das Saamenkorn fällt in die Erde, scheint verlohren, entwickelt sich nach und nach, drängt sich auseinander, schießt endlich zur Pflanze auf. Gerade so das Kind. Noch kan wohl das ganz unmündige Kind keine eigentliche Religion haben; aber es kan auch noch nicht gelehrt, nicht weise, nicht thugendhaft seyn, und doch legen wir es darauf an, daß es dies werde; Warum nicht so bey der Religion? — Sie erfordert eine besondre Erweiterung des Verstandes und Herzens. — Allerdings wenn sie in ihrem ganzen Umfange wirken soll. Aber dies fordern wir von Kindern noch nicht, kan auch nicht seyn; aber die Anlage kan man ihnen dazu machen, man kan den Saamen dazu ausstreuen, zu seiner Zeit wird er auch Früchte tragen; er wird Verstand und Herz so erweitern, daß eigentliche, wirksame, herrschende Religion und Gottseligkeit entstehen wird.

Ich merke indessen wohl, worauf die ganze Forderung hinauslaufe. „Aussichten des Verstandes, Bewegungsgründe

„zu guten Handlungen, Bildung durch Moral.“ Es ist nun schon einmahl so gewöhnlich worden, die ganze Bildung und Besserung und Tugend und Religion der Menschen auf Raisonnement und deutliche Begriffe und Schlüsse und vordemonstrirte Sittensprüche und vorcalculirte Bewegungsgründe zu bauen, und selbst mit Kindern so viel zu philosophiren, daß michs gar nicht wundert, wie man auf die Frage fallen können: ob sich denn auch Religion den Kindern vorphilosophiren lasse. Das läßt sich nun freylich nicht; inzwischen wollen wir die Kinder nehmen wie sie sind, und wenn wir Acht geben wie sich die Begriffe und Neigungen der Kinder entwickeln; so wird sich leicht abnehmen lassen, wie auch Kinder, auf eine ihren Fähigkeiten angemessne Art, können dahin gebracht werden, Religion zu erkennen, zu lieben, und in ihrer Art sie auch auszuüben.

In der ersten Kindheit, wo sich die Kräfte der Menschen zu entwickeln anfangen und wo auch schon an Erziehung des Kindes gedacht werden muß, entstehen alle Kenntnisse und Neigungen bloß aus sinnlichen Eindrücken. Zu dieser Zeit sind Kinder noch keiner deut-

werben haben, durch Liebe. Alles dieses wirkt bey Kindern eben so stark, ja viel stärker, als bey Erwachsenen aufgeklärte Vorstellungen, Schlüsse und Bewegungsgründe; und, wer mir dieses ableugnen will, der überlege nur, ob er selbst nicht unendlich öfter aus sinnlichen Eindrücken und Trieben, als aus Pflicht und aus deutlichen Gründen, ob er wenigstens nicht in jenem Fall ungemein lebhafter und wirksamer, als in diesem, handle? laßt es nun seyn, daß ein Kind noch keine deutliche Begriffe von Religion und ihren Gründen, noch an ihr keinen Bewegungsgrund zu guten Handlungen habe, noch keine Moral verstehe. Brauchts dies auch alles? — Thut nicht schon andrer frommes Exempel sehr viel? kan nicht „ein andächtiges, selbst durch äussere Zeichen der Ehrfurcht feyerliches, Gebeth der Eltern in Gegenwart der Kinder, viel Gutes stiften? und (nach und nach auch) vernünftige Unterredungen von Sachen der Religion mit Erwachsenen, vor den Augen der Kinder, einen tiefen Eindruck machen, den man als denn seiner eignen Wirkung bis zur gehörigen Zeit wohl überlassen kan?“ — Können wir nicht auch durch andere Mittel, wie durch

*) Katechismus d. S. f. d. L. B. S. 49. 50. Anm.

nen nicht Eltern und andere durch Liebe bey den Kindern sich unendlich mehr Glaubwürdigkeit verschaffen, wenn sie ihnen etwas von Gott und seinem Wort sagen, als bey Erwachsenen durch alles Demonstriren und Moralisiren? — Man nenne solchen Glauben blind, was thuts? So ist anfänglich alle unsre Erkenntnis, ungeprüft oder auf blossem Ansehen beruhend; mit der Zeit wird er schon helle werden. Wenn solche in der Kindheit nur blind geglaubte Religionsbegriffe unnütz oder unwirksam oder gar unmöglich wären, warum hengen sie uns bey reifern Jahren, auch wenn wir sie alsdenn irrig befänden, so stark an, daß es schwer, oft unmöglich ist, sie zu verdammen? und warum wirkt ein Spruch, ein Vers, den wir in der Kindheit gefaßt, zur Zeit der Noth und in Versuchungen weit stärker als alle deutlich erkannten Gründe? Auch in diesem Verstande ist der Ausspruch unsers Herrn voll tiefer Weisheit: Wer nicht das Reich Gottes nimmt als ein Kind, der wird nimmermehr hinein kommen!

„Aber die Religion unterhält uns mit
 „lauter Dingen, die so sehr über unsre
 D „Begriffe

„Begriffe erhaben sind; sie verspricht uns
 „lauter Belohnungen, die so edel, so
 „bloß der denkenden Seele angemessen
 „sind, daß sie, ohne eine außerordentliche
 „Wirkung der Gnade, unmöglich ehe auf
 „ein menschliches Herz Eindruck machen kan,
 „als bis dieses Herz den Werth der mensch-
 „lichen Tugend fühlen gelernt hat. — Der
 „Verstand der Kinder ist noch zu schwach,
 „als daß er einen solchen Bewegungsgrund
 „(zur Tugend, der aus der Religion herge-
 „nommen ist) überdenken könnte.“ Und
 „weiter: „Die Belohnungen der Religion ha-
 „ben eine weit höhere Quelle, als daß sie
 „nur natürliche Folgen der guten Handlungen
 „seyn solten; und auch das Verhältniß der
 „Strafen, welche die Offenbarung (in der
 „heiligen Schrift) den lasterhaften droht, kan
 „nicht ohne vieles Nachdenken — er-
 „kannt werden. — Sollen entfernte Selig-
 „keiten den Sieg über ein gegenwärtiges Gut
 „erhalten: so muß erst der Verstand fähig
 „seyn, jene recht zu erkennen, um von ihrer
 „Gewißheit sich zu überzeugen. Sollen gei-
 „stige Glückseligkeiten den angenehmen Em-
 „pfindungen gereizter Sinne vorgezogen wer-
 „den: so müssen wir erst im Stande seyn zu
 „fühlen

„fühlen, daß diese Glückseligkeiten wirklich
„Glückseligkeiten sind.“

Sagte ichs doch, alles kommt her und
läuft hinaus auf überdachten Vortheil und
Schaden, Werth der menschlichen Tu-
gend, den der Verstand erkennen muß und
der ohne vieles Nachdenken nicht erkannt
werden kan; ohne dies soll keine Religion
wirken, soll sie nicht zum Guten antreiben
können. Natürlicher Weise können also
Kinder noch nicht zur Religion angeführt,
nicht durch sie zum Guten ermuntert oder
vom Bösen abgehalten werden: man verschö-
ne sie also damit, bis sie recht nachdenken
und den Werth der Tugend überrechnen
können: — Ich übergehe was ich schon ge-
sagt habe; überlasse sonach denen, die so den-
ken, dafür zu sorgen, wie dem grossen Hau-
fen der Menschen, der überall, wenigstens
über unsichtbare, unsre Begriffe überstei-
gende Dinge, nicht viel nachdenken kan,
wie dem also Religion beigebracht werden
möge; überlasse ihnen auch zuzusehen, ob
nach ihrer Methode der Mensch wirklich tu-
gendhaft und gottselig möge denken und
handeln lernen, wenn er sich immer in dem
Kreis eines überrechneten, mit seinem Ver-

stande begriffnen, Gewinns und Verlustes herumdreht. Ich prüfe nur die Hauptsache.

Die Religion soll uns also mit lauter Dingen unterhalten, die sehr über unsre Begriffe erhaben sind. — Ich dächte doch nicht. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise, der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter den Himmel; sie säen nicht, erndten nicht, sammeln nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater nähret sie doch! Seyd ihr nicht viel mehr denn sie? Schauet die Lilien auf dem Felde, sie arbeiten und spinnen nicht — Solte das Gott nicht vielmehr euch thun? Darum u. s. w. Liebet eure Feinde — denn euer Vater läßt auch seine Sonne aufgehen über die Bösen u. s. w. Dieses alles und die wunderschönen Gleichnisse Jesu vom verlohrnen Schaaf und verlohrnen Groschen und verlohrnen Sohn (Lucä 15.) u. d. g. wären doch, meyne ich, auch nicht einmahl über die Begriffe der Kinder; und enthalten doch lauter Religionslehren und Tugendlehren, unterstützt mit Gründen der Religion. Ich wolte es auch wohl ohne allen Kummer dar-

auf

auf ankommen lassen, wenn man selbst einem erwachsenen und denkenden dies erzählte oder auf eine ähnliche Art ihm die Religion vorstellte, ob dieses nicht mehr Eindruck machen sollte, als wenn man ihm den Werth der menschlichen Tugend nach deutlichen Gründen verdemonstrirte.

„Die Religion verspricht uns lauter Belohnungen, die bloß der denkenden Seele angemessen sind.“ — Als wenn die Gottseligkeit nicht auch die Verheißung dieses Lebens hätte! und als wenn nicht Beruhigung bey Gottes Wort, kindliche, einfältige, Befolgung seines Willens, Glaube an ihn, an seine liebe und Erbarmung, — innige, fühlbare Gemüthsruhe, und guten Muth und Entschlossenheit und Gegenliebe und herzliche thätige Dankbarkeit, gerade zu wirkte, ohne daß ich mirs erst vorrechne, daß dies billig und vernünftig und Pflicht und Verbindlichkeit sey! — Und die bloß denkende Seele, wie viel weiß denn die von dem künftigen unsichtbaren Leben? wenigstens wie vielen Eindruck mögen wohl die Dinge der zukünftigen Welt ohne sinnliche Bilder, ohne erkannte Aehnlichkeit mit hiesigen, sinnlichen angenehmen Empfindungen, also bey



einem bloß denkenden Menschen, machen? lehrt nicht im Gegentheil die Erfahrung, daß alle unsre Begriffe und Ueberzeugungen von unsichtbaren Dingen auf erkannter Aehnlichkeit mit andern Dingen, die uns bekannt sind, beruhen; daß, wie wir überall nichts von Gott, wenigstens nicht mit rechter Gewisheit und Antheil, erkennen würden, wenn uns diese Analogie nicht leitete, wir auch ganz und gar nichts unsichtbares ohne diese, hingegen durch Hülfe derselben und so weit diese reicht, alle Dinge dieser Art zu erkennen vermögen? Warum soll denn nun also die Religion „unmöglich eher auf ein menschliches „Herz Eindruck machen können, als bis dies „Herz den Werth der menschlichen Tugend fühlen gelernt hat?“ — Ich mag nicht gern über Worte streiten; sonst würde ich, und das mit gutem Grunde, sagen können: es sey gar nicht einerley: den Werth der Tugend fühlen (dies, dünkte ich, könnten auch Leute die im Denken noch nicht weit gekommen sind) und ihn deutlich denken oder auseinander setzen. Aber dies bey Seite gesetzt, laß ich mirs nicht ausreden, daß nicht, oft wenigstens, erst Glaube, blinder d. i. nicht auf deutlichen Gründen beruhender, Glaube

Glaube und Hofnung da sey, gute Thaten wirke, und hinterher erst aus solchen der Werth der Tugend erkannt werde. Lehrt nicht die Erfahrung daß bey der ganzen Bildung der menschlichen Seele alles mit blinden Glauben anfangt? Wir glauben es unsern Eltern und Lehrern von Kindheit an daß dieses und dieses Wort das und das bedeute, daß dieses schädlich, jenes nützlich sey u. s. f. und wir befinden uns wohl dabey, sehen hinterher wie gut das alles zutrifft, sich zusammen paßt, sehen nun hinterher den Werth eines Dinges, den wir vorher nur glaubten, und würden ohne dieses jenes vielleicht nie erkannt haben, würden ewig, länger wenigstens als nun, Kinder am Verstande geblieben seyn. Da es nun so bey allem Unterrichte ist und seyn muß, warum solls denn bey der Religion anders seyn? Bey der christlichen ist wenigstens eben so, und das ist mir ein sehr einleuchtender Beweis für ihren göttlichen Ursprung, daß sie gerade den Weg einschlägt, den uns Gott in der Einrichtung des Ganges der menschlichen Seele vorgezeichnet hat, daß sie nicht auf stetes Sehen und Fühlen, und sonach nicht auf Schwärmeren, auch nicht auf stetes Begreifen und deutliches

Denken, also auch nicht auf Grübeln, sondern auf Glauben, und dadurch aufs Genießen und Thun führt.

Was solls also: „ein Kind ist noch zu schwach, als daß es die Religion und Bewegungsründe daraus überdenken könnte?“ Wozu denn überdenken? Solls auch nicht eher seinen Eltern gehorchen, bis es überdacht hat, ob das auch wahr, auch gut sey, was die Eltern sagen? kan dies das Kind? oder kan es dies immer? Eins also von beyden. Entweder man muß gar keinen Gehorsam von Kindern verlangen, als bis sie erst älter, verständiger worden sind, und wozu alsdenn Erziehung? lehret eure Kinder denken, klärt ihnen den Kopf auf, und laßt denn sehen was aus ihnen werde. Oder sie müssen glauben lernen, zutrauen lernen und alsdenn gehorchen, ohne weitem Grund zu haben als den: meine Eltern wissen mehr und verstehen es besser als ich; sie haben mich zu lieb als daß sie etwas schädliches von mir verlangen solten. So handeln Kinder; mögen sie es doch ihren Eltern oder Vorgesetzten aus deutlichen Gründen oder aus blossem Affect zutrauen; eins ist bey ihnen so wirksam wie das andre? Noch einmahl
also,

also, warum solls mit der Religion nicht eben so seyn? liebes Kind! ich wäre nicht und du nicht, und wir hätten nichts, wenn der liebe Gott uns nicht dies alles gäbe; Der giebt dir Essen und Trinken und so guten Schlaf und deine Geschwister und deine kleinen Freunde, und alles Gutes, und macht dich gesund und bewahrt dich wenn du fällst und hat dich noch viel lieber als ich dich habe, und du weißest doch wie lieb ich dich schon habe; und der weiß alles was du thust, wenn du es auch verbergen willst, und freut sich über dich wenn du mir gehorchst, und hat dich sonst nicht lieb u. s. f. Ich muß dich einmahl verlassen, und zu Gott gehn wenn er mich ruft; wie freue ich mich darauf daß ich zu Ihn kommen soll! Weine nicht; wir kommen bald wieder zusammen, viel vergnügter als jetzt. Da, im Himmel, wirds uns erst recht wohl seyn, da werden wir immer beisammen bleiben, da wirst du und ich nicht mehr weinen, da wirst du den und den wiederfinden und noch viele andre liebe Freunde und Freundinnen, und du wirst sie, und sie dich, noch viel lieber haben als hier, und du wirst alles kriegen was du gern hättest, und das wird dir alles Gott geben, den wirst du da erst recht kennen

lernen, und Ihn recht lieb haben und Er
dich. — Dieses den Kindern fest, sonder-
lich bey schicklichen Gelegenheiten, eingeprägt,
daß sie es glauben, wie sie das andre glaus-
ben was ihnen ihre Eltern sagen, und diese
gute Meynung von Gott ihnen, so gut man
immer kan, eindrücklich gemacht: so müste
man wirklich die Art wie Kinder denken und
handeln nicht kennen, wenn man noch leug-
nen wolte, daß sie nicht könnten frühzeitig
zur Religion erzogen werden, und, nach ih-
rer Art, aus Trieben der Religion handeln.

Diese zwar nicht deutliche, aber doch leb-
hafte, nach und nach anschauend gewordne
Idee von Gott, diese nicht deutliche Ent-
schliessung, aber Trieb ihm alles zu Gefal-
len zu thun weil Gott so gut ist, mit einem
Wort: Glaube an ihn, Liebe zu ihm,
Hofnung auf ihm, kan auch den angeneh-
men Empfindungen gereizter Sinne das
Gleichgewicht halten. Thut sie es in einzeln
Fällen nicht wirklich, weil sie nicht stark ge-
nug ist, nicht so stark als die erregte Lust zum
Bösen: so möchte ich wissen, obs denn in
solchen Fällen die deutliche Vorstellung von
dem Unrecht und dessen schädlichen Folgen
thun würde? Die Erfahrung spricht: Nein!
und

und so lange das wahr bleibt: daß dunkle oder bloß klare Vorstellungen und Triebe, Affecten, Leidenschaften, immer stärker wirken als deutliche Gründe: so lange kan man sich bey angenehmen Empfindungen gereizter Sinne durch ein scheinbares Glück von deutlichen und wohl überdachten Gründen so wenig Wirkung, ja noch viel weniger, als von Glauben, Liebe und Hofnung versprechen.

Noch eins. „Die menschliche Tugend
„lohnt zugleich auf zweyerley Art. Ihre Belohnungen sind theils sinnlich, theils geistig.
„Jene rühren den rohesten Menschen. Man muß also anfangen bloß jene vorzustellen.
„Erreicht er sie, so folgen die andern von selbst. Und hat er diese andre denn erst geschmeckt — denn erst ist er fähig sich einen Begriff von einer Glückseligkeit zu machen, die er geniessen soll, wenn — die ganze Welt für ihn nicht mehr ist.“ — Wie viel liesse sich hiebey erinnern; aber ich muß mich kurz fassen. Ich leugne also zuvörderst gar nicht, daß der Mensch in dem, was man Religion nennt, d. i. in Kenntnis Gottes und desjenigen was er von uns geglaubt, gehoft und geleistet haben will, nach und nach

nach zunehme. Sonach kan freylich Religion bey einem Erwachsenen etwas vollkommneres seyn, und eine Religion, so schon auf deutliche Begriffe, auf Vorstellung von geistigen Belohnungen, sich gründet, kann viel mehr den Rahmen der Religion verdienen als eine bloß sinnliche Religion bey Kindern; gerade so wie die Religion eines Engels eher dieses Rahmens würdig ist als die Religion eines schwachen Menschen. Aber verschiedene Grade ändern in der Sache selbst nichts; und man hat demnach so wenig Ursach Kindern Religion abzuspochen, weil sie nur noch sinnlich ist, als man Ursach hat sie Menschen abzuleugnen, weil sie Gott nicht so ganz geistig wie die Engel erkennen oder dienen. — Ich leugne ferner gar nicht: daß der Mensch von sinnlichen Belohnungen seiner Thaten nach und nach zur Kenntniß geistlicher Belohnungen aufsteigen, und daß durch jene gewissermassen nach und nach ihm auch Geschmach an letztern beigebracht werden könne. Ich sehe aber nicht ein, warum nun diese Methode nothwendig sey und warum Kindern bloß jene sinnliche Belohnungen guter Thaten vorgestellet werden müssen. Es giebt, wie ich gezeigt habe, einen kürzern, der

der kindlichen Schwachheit angemessnern, und weniger misslichen Weg, Kinder zur Religion zu führen. Wenn Eltern einmahl das Vertrauen und Liebe der Kinder haben: so ist der Eindruck davon so stark, daß diese gern alles ihnen zu Gefallen thun, ohne sich weder sinnliche noch geistige Belohnungen eines solchen Gehorsams vorzustellen; genug daß sie als denn ungezweifelt auf Liebe und Fürsorge von ihren Eltern rechnen. Gerade so kan bey Kindern der Gedanke von Gott wirken, so bald sie einmahl einen festen, lebhaften, innigen Eindruck von ihm haben; sie glauben und hoffen alles von ihm, wenn sie gleich nicht wissen, worinn eben ihre Belohnung bestehen werde. — Ueberhaupt liegt weiter bey dem ganzen Einwurf der Irthum zum Grunde, als wenn alle Belohnungen guter und alle Bestrafungen böser Handlungen, in natürlichen Folgen solcher Handlungen beständen; denn man redet immer nur davon, daß die menschliche Tugend lohne. Gott kan ja auch auf andere Art belohnen oder bestrafen; Er kan den Geizigen dadurch züchtigen, daß er ihm sein Geld verhaseln, seine Capitalien verlohren gehn läßt, und dies sind keine natürliche Folgen des Geizes; er kann einen

einen Vater, der seine Kinder wohl erzieht, durch eine unvermuthete Erbschaft belohnen, und dies ist keine natürliche Folge des auf die Kindererziehung gewendeten Fleißes. Es möchte auch sehr schwer halten, daß ein Mensch die natürlichen Folgen seiner Aufzucht immer als Strafe oder Belohnung, und nicht vielmehr als blosses Glück oder Unglück ansehen sollte; die Erfahrung lehrt zur Genüge, daß die Menschen mehrentheils so verkehrt urtheilen. Ist's nicht also sehr nöthig Kinder zu gewöhnen, daß sie Gottes Gerechtigkeit glauben, auch wo sie die natürlichen Folgen guter und böser Handlungen nicht absehen?

Aber, „will man den rohen, bloß sinnlichen Menschen ehe durch Religion zum Guten bewegen, als man ihn durch Vorstellung sinnlicher Belohnungen nach und nach zum Gefühl geistiger Belohnungen gebracht hat: so wird er entweder ganz kalt bey Vorstellungen bleiben, zu welchen seine Seele nicht gestimmt ist, oder er wird von der Religion nichts als sinnliche Belohnungen erwarten, — er wird seine ganze Frömmigkeit nach dem Wechsel seines Glücks einzurichten. Gott lehrt an mehr als einem
„Ort,

„Ort, wie verhaßt ihm ein solcher Gottesdienst sey.“ — Scheinbar genug, aber nicht ohne Mißverstand! „Er wird ganz kalt bey Vorstellungen bleiben, zu welchen seine Seele nicht gestimmt ist.“ Ich dünkte nicht. In der vortreflichen Erzählung unsers Heilandes vom verlohrnen Sohn liegen ganz sichtbar geistige Veränderungen die mit dem Menschen vorgehn müssen, geistige Eigenschaften der Menschenliebe und Erbarmung Gottes, geistige Wohlthaten, Vergebung der Sünden und ihre Folgen; aber alles dieses höchst sinnlich ausgedruckt, daß es auch ein Kind fassen, nicht nur fassen, auch gerührt werden kan. Eben so in unzähligen andern Parabeln von dieser Meisterhand. Kurz zu sagen, es ist ganz etwas anders: sinnliche Belohnungen erwarten, und sich geistige Belohnungen sinnlich vorstellen. Das letztre können so gar Kinder, und jene vielfältige Gleichnisse Jesu beweisen es schon, wie gar wohl das angehe, auf diese Art geistige und unsichtbare Dinge selbst Menschen von den geringsten Fähigkeiten, selbst Kindern, begreiflich und rührend vorzutragen.

„Aber so werden rohe Menschen, der gleichen Kinder sind, nichts als sinnliche
„Beloh-

„Belohnungen erwarten; sie werden ihre
 „Gebeth und ihren Dank gegen Gott nach
 „dem Maas ihrer Erndte, und ihre ganze
 „Frömmigkeit nach dem Wechsel ihres Glücks
 „einrichten.“ — Wie leicht ließe sich dieser
 ganze Vorwurf zurückschieben. Nach jener
 Methode, die Kinder ohne Religion zum
 Guten zu gewöhnen, läßt sich dies freylich
 befürchten, wie ich oben gezeigt habe. Nach
 unsrer, begreife ich das nicht. Heißt das
 nichts als sinnliche Belohnungen erwarten,
 wenn Kinder bey ihrem Gehorsam und Wohl-
 verhalten sich Rechnung machen auf die liebe
 und Fürsorge der Eltern, auf Zufriedenheit
 mit sich selbst wenn sie jenen dankbar werden
 können, und dergleichen? und sollte ein Kind
 ganz unfähig seyn auf eben die Art sich auch
 nach Gottes liebe und Wohlgefallen bestreben
 zu können? — laßt es aber seyn, daß ein
 Mensch sinnliche Belohnungen der Fröm-
 migkeit erwartete, wird daraus folgen: daß
 seine ganze Frömmigkeit aufhöre, wenn er sie
 nicht bekommt? Wo ist der Mensch, der
 gar keine sinnliche Belohnungen von Gott
 hoffte, oder der sie nicht hoffen dürfte?
 Und wie wenn er diese sinnliche Belohnun-
 gen, — die ja mit zeitlichen, vergänglich-
 chen,

chen, unmittelbar erfolgenden, nicht
 ganz für einerley zu halten sind — wenn er
 also die erst über lang, erst in der Ewigkeit
 hofft? würde er alsdenn aufhören Gott zu
 vertrauen und ihm zu dienen, weil er sie
 nicht jetzt, nicht hienieden erreicht, wo-
 selbst er sie auch nicht erwartet? oder würde
 er nicht vielmehr, wie jene Altväter (Ebr. 11.)
 „sterben im Glauben, ob er gleich die Ver-
 „heißung nicht empfangen, sondern sie nur
 „von ferne gesehen, und sich der vertrösten
 „und wohl begnügen lassen, und bekennen:
 „daß er ein Gast und Fremdling auf Erden
 „sey, der eines bessern, himmlischen Vater-
 „landes begehre?„

Wie viel zu verächtlich urtheilen viele von
 der Hofnung sinnlicher Dinge, und von
 sinnlichen Vorstellungen geistiger Dinge
 in der Religion, die doch unsre Bibel so häu-
 fig und mit so grosser Weisheit gebraucht!
 Ich hätte grosse Lust einen Versuch zu ihrer
 Vertheidigung zu wagen, und ich sollte hof-
 fen, es liesse sich klar genug machen, daß die
 unbestimmten Klagen über dergleichen sinn-
 liche Vorstellungen auf sehr unphilosophischen
 Vorurtheilen beruhen. Doch davon vielleicht
 ein andresmahl. Jetzt wird man vermuthlich

erwarten, daß ich zeigen soll, wie man etwa Kinder am besten in und zur Religion erziehen möchte. Ich fühle die Schwierigkeiten dabey, zum Theil auch die Ursachen davon. Unerstrocken darüber und über so viele größtentheils verunglückte Versuche dieser Art, wage ichs doch, Vorschläge darüber zu thun, von denen ich wenigstens weiß, daß sie nicht aus der Luft ergriffen sind. Möchten sie denn nur geprüft, und alsdenn, aber erst nach öftern angestellten Versuchen, verworfen oder gebilligt, und so, welches ich noch vielmehr wünsche, in Ausübung gebracht werden!

Sonder Zweifel müssen alle brauchbare Vorschläge aus der Absicht einer Erziehung zur Religion hergeleitet werden. Diese ist theils Beförderung rechter Erkenntniß Gottes und des Verhältnisses zwischen ihm und uns, theils Beförderung unsres Bestens; kurz mit der Schrift zu reden, beförderte Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit; und letztre muß sowohl eigentliche Besserung oder Heiligung in sich schließen als Trost und Beruhigung in Gott unter allen Umständen. Was dieser Absicht nicht gemäß ist, sie überall nicht befördern hilft, kan wohl wahr, kan auch nützlich seyn, aber es gehört in so ferne nicht

nicht zur Religion, gehört wenigstens sofern nicht für Kinder und trägt zu ihrer gottseligen Erziehung nichts bey. Wie dieses nun anzustellen wäre, dies, dünkt mich, solten wir vornehmlich der wirklich noch viel zu wenig gebrauchten Bibel ablernen, die, auch in dieser Absicht, das nachahmungswürdigste Muster ist. Einleuchtend muß es doch jedem Forscher derselben seyn, daß ihre ganze Absicht dahin gehe, Menschen nicht nur zum Dienst Gottes und zur Religion zu leiten, sondern sie auch, nach und nach, ihren besondern Fähigkeiten, Begriffen und Bedürfnissen gemäß, mit der äußersten Herablassung, also recht eigentlich als Kinder, zu erziehen. Gern will ich gestehen, daß ich einiger Aufmerksamkeit auf den Weg, den sie mit dem Menschen einschlägt, hauptsächlich folgende Vorschläge, die sich mir durch die Ausübung gerechtfertigt, zu verdanken habe.

Zuerst die mit so vieler Weisheit beobachtete Wahl desjenigen, was jedesmahl den Menschen, nach ihren Umständen, zu sagen war, und welche vielleicht nirgends zu beobachten nöthiger seyn möchte als bey Kindern. Wenn man bey Erziehung der Kinder zur Religion auch noch so wenig thun zu dürfen oder zu können

glaubte: so sollte man doch wenigstens darauf arbeiten, daß aufs künftige der Wahrheit nicht der Zugang bey ihnen versperrt und ihnen zu unüberwindlichen Irrthümern oder Zweifeln Gelegenheit gegeben, am allerwenigsten aber Abneigung gegen Gott und irgend einige Gleichgültigkeit gegen das Gute hergebracht würde. Wie noch viel behutsamer sollte man denn nicht hierinn gehen, wenn man so gar die Absicht hat, Kinder frühzeitig zur Erkenntnis und Liebe Gottes anzuführen? Aber jene traurige Folgen entstehen nur gar zu leicht, wenn man in rechter Auswahl desjenigen, was man Kindern von der Religion beybringen will, nicht sorgfältig genug ist. So gewiß es mir ist, daß die Wahrheit, so fern sie unser Verhältniß gegen Gott betrifft, so fern sie uns Vertrauen und Liebe zu ihm aus ganzen Herzen, Verleugnung aller Dinge um seinerwillen, auferlegt, daß, mit einem Wort also, praktische Gotteswahrheit durch ihre eigne Kraft allein Menschen nicht bessert; so gewiß mir es daher auch ist, daß Gott nach seiner weisen und liebesvollen Fürsorge mit jeder solchen Wahrheit zugleich und dasjenige wirkt, was die bloße Wahrheit für sich in einem verdorbenen, wenigstens eben so sehr zum Bösen als zum

zum Guten aufgelegten, Herzen, zu wirken nicht vermag: so wirkt doch diese Wahrheit mit keiner Zauberkrast, sondern unsrer Seele gemäß, das ist anders nicht, als wenn und so fern sie verstanden wird, und es ist überall unmöglich daß etwas für wahr erkannt werden oder Eindruck machen kan, wovon man gar keinen Begriff hat. Ist's nun aber nicht im Grunde einerley, ich will sagen: zur Erkenntniß und Ueberzeugung gleich unzulänglich, man mag wovon ganz und gar, oder man mag nach besondern Umständen, in denen man sich befindet, unfähig seyn sich etwas vorzustellen? Und dieser letzte Fall ist doch offenbar bey Kindern. Ist's denn also nicht unnütz, ihnen lehren einflößen zu wollen, die sie noch nicht tragen können, so wahr und so gut diese auch immer seyn mögen? Ich sage noch zu wenig; — ist's nicht so gar gefährlich?

Lehren, wobey man nichts zu denken gewohnt ist, werden, wenn man selbst zu denken anfängt, sehr leicht verächtlich; und wo ist der Mensch, der ganz von dem Fehler frey wäre, das, was ihm undenkbar ist, mit dem ungereimten zu verwechseln? Sieht man vollends ihren Nutzen nicht ab, und dies kan man nicht, wenn man von einer Sache keinen

Begrif hat; werden sie von scharffsinnigen Köpfen, oder doch mit scheinbaren Gründen, bezweifelt und bestritten; oder scheinen sie sich mit unsern anderweitigen Grundsätzen oder Kenntnissen oder gar mit unsern Neigungen und Wünschen nicht zu vertragen: wie solten sie sich da erhalten können, und nicht vielmehr den Verdacht erregen, daß sie wohl Vorurtheile unsrer unmündigen Jahre seyn möchten. Und so ist denn mit einem mahl durch den indiscreten Vortrag der Religion der Weg zu Zweifeln oder Irthümern gebahnet, um so mehr gebahnet, je unerklärbarer solche Lehren sind, je weniger man in der Natur oder Erfahrung etwas ähnliches findet, je mehr sie auf bloßer göttlichen Offenbarung, und dem Glauben an sie, beruhen.

— Man sage mir doch ja nicht: daß in der Kindheit vieles bloß mit dem Gedächtnisse gefaßt und mit blinden Glauben angenommen werden müsse, was man erst bey reifern Jahren hinterher verstehen und überzeugend einsehen lerne. — Dies sagte ich oben gewissermaßen selbst; aber hieher gehörets nicht; ist denn auch wohl zu verstehen. Zuerst ist's nicht einerley: von einer Sache überzeugt seyn, und: einen Begrif wovon haben. Man
 kan

kan sich von einer Sache einen Begriff machen, sie also verstehen, ohne deswegen davon überzeugt zu seyn; erst wenn man mehrere Begriffe und Kenntnisse wovon eingesamlet hat, erst alsdenn kan mit der Zeit Ueberzeugung d. i. Einsicht der Wahrheit aus Gründen, entstehen; und so, meinte ich oben, entstünde sie erst mit den Jahren; aber Begriffe davon konnten und mußten schon in der ersten Kindheit angelegt werden. Mag doch, wenn ich durch Bilder reden darf, eine jede Wahrheit Saamenkorn seyn, das sich erst mit der Zeit entwickelt und Früchte trägt: kommt deswegen jedes in jedem Lande fort? kan es sich gehörig entwickeln wenn es in keinen guten Boden fällt? wo freylich, soll's aufgehn, noch viele Umstände dazu kommen müssen, der aber doch auch schon für sich bequem seyn muß, ehe er den Saamen empfängt. — Wenn denn aber auch von Ueberzeugung die Rede ist: so bleibt noch immer eine große Frage: ob es rathsam sey, Kinder, wenigstens in Sachen welche die Religion betreffen, irgend etwas lernen zu lassen, wovon sich nicht stark vermuthen läßt, daß es sich bey ihnen, wenn man sie zu einer billigen Denkungsart gewöhnt hat, bewähren, und sonach eigentliche Ueberzeugung ent-

stehen dürfte? Ja wenn man bey der Erzie-
 hung nicht die Absicht haben müste, aufs künf-
 tige zu arbeiten, und also auch zum voraus
 zu verhindern, daß nicht, anstatt zur Ueber-
 zeugung, vielmehr zu Zweifeln oder Zerrümern
 der Grund gelegt würde! und wenn der Mensch
 nur immer Kind bliebe, und nicht bey reifen-
 den Kräften, und vermehrtern Einsichten,
 und erweiterter Begierde zu lernen und zu for-
 schen, nach immer mehrerer Kenntniß und Ge-
 wisheit strebte! — Soll ich von dieser ganzen
 Sache, wenigstens nach der Lehrart urtheilen,
 die unser Herr Jesus bey dem Vortrag göttlicher
 Lehren beobachtet hat: so dankt mich, sie stim-
 me hiemit gänzlich überein. Freylich redete er,
 auch so gar wenn er von Geheimnissen, uner-
 kannten oder erst zu offenbarenden Dingen,
 sprach, dunkel, durch Gleichnisse und Bilder,
 aber eben, weil es Bilder und Gleichnisse wa-
 ren, erweckten sie doch Begriffe, die sich mit
 der Zeit oder bey weitem Unterricht bis zur Ue-
 berzeugung aufklären sollten. Freylich sprach
 er, mit denen die ihn hörten, auch von Sa-
 chen, in die sie sich damahls, wenn er auch
 noch so eigentlich, noch so sehr ohne alle Zu-
 rückhaltung, redete, nicht finden, sie nicht
 tragen, d. i. von ihrer Wahrheit sich nicht
 über-

überzeugen konnten, von seinen Leiden z. E. Tode und Auferstehung; wovon er aber doch vorher sahe daß sie mit der Zeit überzeugt werden könnten; andern, selbst erbetnen, Unterricht von Dingen, die sie nichts angingen oder deren Erkenntniß noch zu frühzeitig gewesen seyn würde, wies er von der Hand. Und man kan uns noch seine Lehrart entgegen setzen, um einen Religionsunterricht ohne Wahl, ohne Unterschied, zu beschönigen?

Wäre denn aber auch so sehr nicht zu besorgen, daß durch dergleichen Unterricht eine unvermeidliche Gelegenheit zu Zweifeln und Irrthümern gegeben würde: so ist doch bey demselben ein fast noch größrer Schade zu befürchten: Ich meine daß der gute Eindruck, den die Lehren der Religion machen sollen so gar sehr verhindert wird oder doch nicht dauerhaft werden kan. Unmöglich kan doch dieser erfolgen, wenn uns eine Sache gar nicht interessirt und man nicht sieht wozu man etwas brauchen soll; ganz unnütz für uns oder gar nicht vorhanden, das ist für uns im Grunde ganz einerley; wir verachten es oder bleiben ganz gleichgültig. Nur Verlegenheit, Bedürfniß, Gefühl unsrer Unwissenheit, unsrer Ohnmacht, unsers Elendes, und des peinlichen oder der Unbehäglichkeit,



feit, die damit verknüpft ist; Aussicht in das Gute das wir davon zu hoffen haben, wenn wir das und das wissen, annehmen oder thun; nur dies erregt Gefallen, Sehnsucht, Liebe zu alle demjenigen was uns als ein Mittel dargereicht wird jenes loß zu werden, dieses zu erreichen; nur dies giebt einer Sache in unsern Augen einen Werth. Wie kan uns aber solcher Werth einleuchten, oder wie wir ihn auf andrer Glauben annehmen, wenn wir uns von der Sache gar keinen Begriff zu machen im Stande sind? Nun ist ja unleugbar vieles, was als Religion den Kindern beygebracht wird, so wahr und theuer es auch seyn mag, ganz über ihre Fähigkeiten, dem jetzigen Gefühl ihrer Bedürfnisse ganz nicht angemessen. Ist's denn nun zu verwundern, daß es sie nicht rührt? nicht einmahl rühren kan? — Gesetzt aber, es schiene manches nicht ohne allen Eindruck bey Kindern zu bleiben, oder, deutlicher zu reden, sie lernten es auf Gerathe wohl, weil sie immer ein dunkles Zutrauen zu denenjenigen haben die sie unterrichten, sie würden ihnen nichts beyzubringen suchen, was nicht hinterher einmahl ihnen nützlich seyn möchte: wird diese gute Meinung nicht eben hinterher verschwinden oder sehr geschwächt und

werden

werden sie nicht dagegen kalsinnig werden, wenn sich der gehobte Nutzen nicht durch die Erfahrung bewährt? Und wenn man sie brauchbares und unbrauchbares durch einander, auch wohl beyderley als gleich wichtig gelehrt hat: wird nicht der Kalsinn gegen letzteres, mit auf theure, wichtige, trostvolle, zur wirklichen Besserung dienende Lehren zurückfallen, weil sie gewöhnt worden sind sich beyderley Lehren unzertrennt und als gleich nothwendig zu denken? denn die Erfahrung zeigt ja leider nur zu sehr, wie verächtlich oder doch verdächtig alle Religion denjenigen werde, die von der Kindheit an etwas als zur Religion gehörendes gelernt haben, das sie nachher ungerne, zweifelhaft oder unfruchtbar befinden, und nicht im Stande sind, weil ihnen gutes und schlechtes als unzertrennlich beygebracht worden, das schlechte von dem guten abzusondern. — Wie fürsichtig sollten uns doch alle diese traurigen Bemerkungen machen, mit mehrerer Wahl bey dem Unterrichte der Kinder in der Religion zu verfahren;

Und wonach wäre nun diese Wahl ein zu richten, was Kindern von der Religion zu sagen und nicht zu sagen? Trägt man's bey dieser Frage auf eigentliche allgemeine Regeln an, so verlangt man

man



man zu viel, man fordert was unmöglich, wenigstens unthulich, und, wenn's nun zur Ausübung kommen soll, der Absicht der Wahlganz entgegen ist. Denn eben deswegen war eine solche Auswahl nöthig, weil Kinder vieles noch nicht fassen oder davon gerührt werden können, was Menschen von größern Fähigkeiten und Kenntnissen verständlich und eindrücklich genug seyn kan. Aber eben daher verursacht auch die nothwendige Rücksicht, welche man auf Kinder von verschiednem Alter, Fähigkeit, Uebung, und Bedürfniß nehmen muß, daß man nicht allgemein sagen kan: dies ist nöthig, verständlich, brauchbar, jenes nicht: Um so weniger es sagen kann, da Kinder manches jetzt, erst zu künftigen Gebrauch, lernen sollen; manches auch aus der Geschichte z. E., zwar nur auf eine entferntere Art zur Religion gehört, aber oft viel mehrern, wenigstens vorläufigen, Eindruck macht, als was unmittelbar und gerade zu die Religion angeht. Am allerwenigsten möchte ich daher über diese Sache Vorschläge thun, die bey öffentlichem Unterricht, oder gar Erziehung, eines sehr vermischten Haufens brauchbar seyn solten. Ich ziehe mich also ins kleine. Je mehr sich die öffentliche Erziehung nach

nach der einzeln richtet, desto nutzbarer, hoffe ich, werde sie seyn.

Allerdings giebt's nun wohl einige Lehren der Religion, die, wie sie die allgemeinnothwendigsten sind, sich am meisten faßlich und eindrücklich vorstellen lassen möchten. Gottes Allmacht, Weisheit, und seine so einleuchtende, so uns allezeit umgebende, so rührende und so gar wenig in ihrem weiten Umfange wahrgenommene, Liebe; seine über alles waltende unumschränkte Fürsorge; Eitelkeit aller Dinge ausser ihm; unser Weggang aus der Welt, unser Heimgang zu Ihn; unsre Auferstehung, Unsterblichkeit und ewiges Wohl — Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen auf ihn, herzlich freudige Unterwerfung unter seinen allezeit guten Willen, Gebeth in allem Anliegen; allgemeine Billigkeit, Aufrichtigkeit, Mitleiden, Wohlthat gegen andre; treuer Gebrauch der uns geschenkten Kräfte, Mittel und guten Gelegenheiten — ; unsre Ohnmacht, großes Verderben und unzählige Versündigungen; gänzlich Abhängen von Gottes Erbarmung; unaussprechliche Liebe Jesu Christi, und wie viel er zum Besten der Menschen gethan und gelitten hat; dankbare innige Gegenliebe und Aufopferung aller Dinge

um feinetwillen; daher nothwendige gänzliche Besserung des Herzens und lebens, mit steter Wachsamkeit über uns selbst und unsre Handlungen. Ob diese lehren aber von Kindern wirklich verstanden worden sind und einigen Eindruck gemacht haben? desgleichen, ob sonst noch andre, und welche, und wie fern sie Kindern mit Nutzen vorgestellt werden könnten — dies müssen die jedesmahligen Umstände zeigen. Man darf also nur auf die hieher gehörigen Fragen Acht geben, die Kinder thun, und auf die Zweifel, die sie bisweilen äussern. Man darf sich nur so mit ihnen unterreden, daß sie durch Umwege genöthigt werden, gerade so zu antworten, daß man daraus abnehmen kan, ob etwas, so man sie ehemals gelehrt, ihnen eigen geworden sey. Man darf nur, wenn dieses noch nicht erhellt, neue Erleuterungen, besonders bey vorkommenden Fällen, die etwas ähnliches mit dem haben was man sie lehren will, versuchen, um zu erkennen, ob die Schuld, warum sie etwas ehemals nicht verstanden oder dabey unempfindlich geblieben, an ihnen selbst oder an unsrer fehlerhaften Methode oder an der Sache selbst liege, die ihren Fähigkeiten noch nicht angemessen ist.

Indem

Indem ich dieser Erleuterungen gedenke, kan ich nicht unterlassen eine Anmerkung zu machen, die ein zweytes, wie mich dünkt sehr vortheilhaftes, Mittel betrifft, Kindern Religion bezubringen. Dies wäre, daß man sich nicht eines aneinander hängenden Unterrichts, wie gewöhnlich, bediente, sondern Kinder mit einzeln wichtigen Lehren der Religion gelegentlich bekannt machte, so wie es die jedesmahlige Veranlassung giebt und wie sich die Umstände darbieten. Warum merkt man denn diese so natürliche, so einleuchtende, alles bis zum Anschauen bringende Methode den heiligen Schriftstellern nicht ab, oder vielmehr warum braucht man sie so wenig? denn diese tragen doch nirgends die Religion oder das Christenthum im Zusammenhang und in einer verketteten Ordnung, oder auf einmahl, sondern alles so gelegentlich und beiläufig vor, wie sie jedesmahl dazu durch die Bedürfnisse der Leser, oder durch entstandne Streitigkeiten und Unordnungen, aufgefordert wurden; nicht in der Form eines Lehrbuchs, sondern in Briefen und Erzählungen und in einzeln auf die vorkommenden Umstände passenden Reden; nicht wie Lehrer von Cathedern, sondern wie Väter mit Kindern, die weniger unterrichten,

mehr

mehr die Aufmerksamkeit zum eignen Beobachten und Entdecken erregen wollen. Hatte etwa diese Lehrart nur in den damaligen Umständen ihren Grund? leistet sie jetzt nicht eben die Vortheile? Können Kinder viel auf einmahl fassen, vieles im Zusammenhang übersehn? und hat man noch nie bemerkt, daß selbst die wenigsten erwachsenen Zuhörer den Zusammenhang eines regelmäßigen Vortrags behalten können, daß nur einzle Sätze und daß nur die hengen bleiben und sich eindrücken, welche für ihre Umstände etwas Treffendes enthalten? Ueberhaupt wird man ja bey einer mäßigen Aufmerksamkeit auf das, was Kinder behalten haben, wahrnehmen, daß sie das meiste, was sie gelernt und was sie wirklich anwenden, wodurch sie folglich auch beweisen daß es ihnen eindrücklich gewesen sey, daß sie, sage ich, dies gelegentlich sich gemerkt und mehr selbst abgenommen, als aus Unterricht und Vorträgen gelernt haben. — Alle unsre Erkenntniß entspringt aus der Empfindung und Bemerkung einzler Fälle; selbst zur Erkenntniß allgemeiner und unsichtbarer Dinge gelangen wir nicht anders; jeder vorkommender, beobachteter und genutzter, Umstand ist ein weiterer Schritt zu neuen Kenntnissen; es ist also dieses

der

der natürlichste Weg Kinder zur Erkenntniß der Religion zu verhelfen. — In solchem Fall sehen Kinder das vor Augen, haben's bey der Hand, was sie zu einer neuen Erkenntniß führen soll; fassen es also auch leichter, als wenn sie sich erst bey dem zusammenhängenden Vortrag einer Menge anderer Begriffe und Sätze erinnern sollen, um etwas theils in sich theils im Zusammenhange zu verstehen. — So sehen sie auch wozu dies oder jenes brauchbar ist, merken, daß dies sie angeht, finden es ihren Bedürfnissen angemessen, und lernen es werth schätzen. — Ja, was beynahe das wichtigste ist, lernen auf vorkommende Fälle aufmerksam werden, darüber nachdenken, sie mit ähnlichen Fällen zusammenhalten, gelangen sonach zu wirklich praktischer Erkenntniß, zur wahren Klugheit, und gewöhnen sich bey und von allen vorkommenden Umständen zu Gott aufzusteigen und die Gottseligkeit überall nützlich zu finden. — Nicht zu gedenken daß dies vielleicht das einzige, wenigstens das kräftigste, Mittel seyn möchte, das gelehnte behältlich zu machen und dem Vergessen vorzubauen; da eben die Zurückerinnung an einzle Vorfälle zugleich wieder die Sachen ins Gemüth bringt, die man bey solcher Gelegenheit bemerkt hat.

Alle diese schöne Blumen, mein liebes Kind! waren voriges Jahr auch da, denn verwelkten sie, die Blätter fielen ab, gegen den Winter war alles todt und erstorben; jezt kommt alles wieder, alles steht wieder bekleidet, mit neuer Schönheit. Siehe was Gott thun kan! — Wenn auch ich immer älter und schwächer werde und denn sterbe, denn wirst du denken ich wäre nicht mehr, und wirst vielleicht um mich weinen, und siehe ich werde wieder da seyn, viel gesünder, schöner und herrlicher wie vorhin; das wird Gott thun; — So schönes Grün, so schöne bunte Farben der Blumen und so schön gemahlt, und jedes Blatt anders! so könntest du es nicht machen, und ich nicht, und kein Mensch nicht! aber Gott hats gemacht. Aber die Blume weiß von ihm nichts und dies Thierchen kennt ihn nicht; aber du kennst ihn nad freust dich über ihn; meinst du wohl daß er dich nicht noch viel lieber habe und für dich noch viel mehr sorgen solte, da er für dich und daß du dich darüber freuen soltest, dies alles gemacht hat? — Wie ich dir voriges Jahr sagte, daß es so kommen würde, da kontest du es nicht begreifen, und du glaubtest es doch, weil ich's sagte, und freuest dich zum voraus darauf; siehst du nun wohl

wohl wie gut es ist, wenn man glaubt was Leute sagen die mehr wissen wie du! Aber ich hätte es dir nicht mit Gewisheit sagen können, wenn ichs Gott nicht zugetraut hätte, er würde es wieder zur rechten Zeit so gut machen, wie ich weiß daß ers sonst gethan hat. Und wenn ich damahls nicht hätte warten sondern denken wollen, nun ist alles hin, weills so schien: so hätte ich mich geirramt und es hätte mir doch nichts geholfen, und ich hätte mich nicht zum voraus freuen können und du auch nicht. Was würde Gott dazu gedacht haben wenn ich ihm das nicht zugetraut oder darüber geklagt hätte; denn du wußtest doch wie du dich neulich kränkest, da ich nicht glauben wolte daß du mich noch so lieb hättest wie sonst — So ohngefehr, und wenn man alle Gelegenheiten, bey vertraulichen Gesprächen mit Kindern, beym Spaziergehen, bey ihnen zugesetzten Unfällen, bey ausserordentlichen Vergnügungen u. s. f. benützte; nicht alles auf Einmahl, sondern nur wenig, und wie man etwa bey sonst vorgekommenen Fällen gesehen hat, daß einem Kinde die und die Lehre wohl besonders nöthig seyn möchte — so müste man, dächte ich, ohne viele Mühe, ohne Affectation, gleichsam spielend, und mit viel größerer leichtig-

keit, Anmuth und Eindruck, Kindern die Religion beybringen können, als bey dem trocknen, langweiligen und schwerfälligen Vortrag derselben im so genannten Zusammenhange.

Auf diese Weise könnte man denn auch mit dem besten Erfolg ihren Zweifeln gegen die Religion vorbauen, oder diese, ehe sie sich festsetzen und weiter ausbreiteten, entkräften. Denn Kinder müßten sehr einfältig und zum Nachdenken sehr wenig aufgelegt seyn, wenn sie nicht öfters auf Zweifel fallen, und sehr scheu oder mißtrauisch gegen ihre Eltern und Vorgesetzte, wenn sie solche Zweifel nicht gelegentlich äußern solten. Wolte man sie ihnen nicht frühzeitig benehmen: so fürchte ich, sie müßten, wie alle Eindrücke der Kindheit, eben so sehr mit unvermerkter Gewalt um sich greiffen und mit den Jahren zunehmen, als sie das Vertrauen gegen ihre Erzieher schwächen, das doch zur wirksamen Erziehung so nothwendig ist. Was nun zu thun? — Einigermassen verhindert man schon die Zweifel, oder doch ihren Eindruck, durch eine gehdrige Wahl derjenigen Sachen, die man Kindern bekannt macht; denn unfruchtbare Speculationen erzeugen Zweifel, und je weniger brauchbar sich etwas in einzeln Fällen zeigt, desto weniger Gegen-

Gegengewicht gegen Zweifel entsteht durch bemerkte Vortheile, die man von Kenntniß einer Sache hat. Eine Zeitlang hilft es auch wohl, wenn zumahl Zweifel aus Unwissenheit oder unzeitiger Neugier entsprungen sind, Kinder zu erinnern, daß man ihnen manches noch nicht sagen oder begreiflich machen könne, und sie auf reifere Jahre zu verweisen: Aber man muß doch auch das Ansehen und den Eindruck dieser Vertheidigung dadurch zu erhalten suchen, daß man zu schicklicher Zeit dieses wahr mache, oder vielmehr ihnen zeige, wie sich die Zweifel selbst mit der Zeit auflösen. Hiedurch bekommen Kinder Begriffe und Gewisheit die sie vorher nicht hatten, und es wird dadurch ihrer Unwissenheit abgeholfen und ihre Lernbegierde befriedigt. Hiedurch erkennen sie den Nutzen von dem was sie ehedem hörten und es bloß auf Hofnung künftiger Brauchbarkeit annehmen; sie lassen sich also williger unterrichten, auch da wo sie noch keinen Nutzen absehen. Hiedurch werden sie zur Billigkeit und Bescheidenheit und zu der seligen Gemüthsfassung gewöhnt auf Umstände zu warten, deren Veranstellung in Gottes Hand steht, wodurch sie mehr Aufklärung und Beruhigung bekommen, und alle Umstände dazu und zur Be-

freyung von Zweifeln und Verlegenheit zu be-
 mühen. Sehr leicht z. E. verfallen Kinder
 beym Unglück, das ihnen begegnet, oder bey
 gefühltem Mangel solcher Sachen, die sie gern
 hätten, in Unruhe, böse Laune, und Zweifel
 gegen Gottes Liebe; wollen nicht glauben weil
 sie nicht sehen. Kan man ihnen bey schickli-
 chen Fällen zeigen, wie ihr Unglaube zu ihrer
 großen Freude beschämt werde; wie viel sie ein-
 gebüßt haben würden, wenn dis und dis Be-
 schwerliche ihnen nicht begegnet wäre; und wie
 sehr sie gelitten hätten, wenn Gott sie ihrer
 unzeitigen Wünsche hätte gewähren wollen:
 so muß nothwendig dadurch Vertrauen zu Got-
 tes Weisheit und Liebe, Mißtrauen auf ihre
 eigne mit Gottes Wegen nicht übereinstim-
 mende Einsichten, und Beruhigung bey auf-
 steigenden Zweifeln befördert werden. Dies
 giebt sicherlich mehr anschauendere, praktischere,
 auch auf anderweitige Fälle reichende Beruhi-
 gung, als alle methodische Beantwortung vor-
 kommender oder veranlaßter Zweifel, die allen-
 falls zum Stillschweigen bringen, aber nicht
 immer Ruhe wirken kan.

Ich müßte den Vorwurf besorgen, beyna-
 he bis zum Ueberdruß gesagte Dinge wieder-
 holt zu haben, wenn ich auch hier auf die
 Noth

Nothwendigkeit dringen wolte, Kindern, anstatt im dogmatischen Ton, vielmehr durch Erzählungen, und überhaupt durch sinnliche Vorstellungen, Religion ein zu flößen. Aber berühren darf ichs doch; wäre es auch nur, hie oder da irgend jemand, der eben so viel Geschicklichkeit als Willigkeit hätte sich um die Erziehung und Religion verdient zu machen, auf zu muntern, Hand ans Werk zu legen und dasjenige mindestens zu versuchen, was sich freylich leichter empfehlen als ausführen läßt. Wenige einzle Versuche ausgenommen, ist mir wenigstens noch niemand bekannt, der es gewagt hätte, die für Kinder, selbst von zartem Alter, faßliche und oben erwähnte Hauptlehren der Religion in lauter solche Erzählungen ein zu kleiden, wodurch entweder die nöthigen Begriffe die zum Grunde liegen müssen, oder die Lehren selbst, klar, anschauend und eindrucklich gemacht werden könnten. Da die ganze Art zu denken bey Kindern sinnlich ist; alles Sinnliche sie am meisten rührt und unterhält; alle unsre Erkenntniß von unsichtbaren und allgemeinen Dingen überhaupt entweder aus Bemerkung einzler Fälle entsteht oder dadurch begreiflich wird; solche Erzählungen auch Kindern zeigen, daß dasjenige, was

man sie lehret, möglich und thulich sey: so läßt sich an den Nutzen einer solchen Lehrart schlechterdings nicht zweifeln. Eben so wenig an Möglichkeit der Ausführung. Wir haben ja die trefflichsten Beispiele dieser Art an den Erzählungen, Gleichnissen, Parabeln und andern Stellen unsrer Bibel. Die Leidensgeschichte Jesu, einige Stücke der patriarchalischen, sonderlich die rührende Geschichte von den Schicksalen und Verhalten Josephs, die von der Cananäischen Frau, von der Auferweckung des Iazarus und von seinen Schwestern, die Gleichnisse von dem verkehrten Sohn, vom bußfertigen Zöllner, vom barmherzigen Samariter, nebst einigen andern — was die an den Kindern thun, wie sie ihnen immer werth und neu bleiben, mit welcher heißen Begierde sie danach und nach ähnlichen verlangen, dies weiß ich aus der Erfahrung. Weiß es daraus eben so sehr, wie vergeblich, wie langwierig und schwer es wenigstens sey, durch Erklärungen oder, wie andre gewollt haben, durch vorgezeichnete Bilder, ihnen Begriffe von noch unbekanntem, unsichtbaren, Sachen bey zu bringen, oder sie durch deutliche Gründe und Beweise zu überzeugen. — Gott alles, wir nichts; Er immer derselbe, wir vergänglich;

gänglich; Seine Allmacht, Allgegenwart, Seine Wahrhaftigkeit, und vornehmlich Seine Liebe, wie dieses bis zur Empfindung klar in manchen Psalmen ausgedruckt! Christi, sonderlich vertrauliche, Geschichte, welcher Ausdruck von Liebe, Nachsicht, Fürsorge und Weisheit! Sein Unterricht von Gottes Fürsorge, wie anschauend faßlich! Vater! vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun; Vater ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber — ich trinke ihn denn! so geschehe dein Wille; welcher Ausdruck von leidender Menschenliebe, von kindlicher Unterwürfigkeit! Die arme, mit Bitten eindringende, Witwe, und die Wendung, die Jesus diesem Gleichniß giebt: „Solte Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?“ welche Empfehlung eines zutraulichen Gebeths! Die naive Antwort der Cananäischen Frau: „doch essen die Hündchen von den Brotsamen, die von ihres Herren Tische fallen!“ welche an Gott sich anschmiegendes demüthiges Vertrauen! — und so viele andre schöne, eindringliche, rührende Ausdrücke, Beschreibungen und Erzählungen, wenn man die nachahmte, und so alle Hauptbegriffe und Hauptlehren der Religion und Tugend, wie ich vorhin sagte,

in



in einzle Erzählungen wahrer oder erdichteter Geschichte, einkleidete — was für ein Schatz von Begriffen, Ueberzeugungen, und, was das schätzbarste wäre, von frommen Empfindungen, würde dies für Kinder werden?

Würde es vollends werden, wenn man Poesie zu Hülfe nähme, um alles behaltbarer, anmuthiger und rührender zu machen. Diese könnte auch zu einer noch höhern Absicht gebraucht werden, als ein Mittel, Erkenntniß der Religion in Empfindung zu verwandeln, und indem sie diese ausdrückt, mehr das Herz zu bewegen als den Verstand zu beschäftigen. Denn dies sollte doch, dünkte ich, bey einer Erziehung zur Religion immer die Hauptsache bleiben. Und da Kinder recht eigentlich zur Empfindung aufgelegt sind, sinnlich eindrückliche Vorstellung der Religion aber sehr leicht das Herz zu Empfindungen erhebt, die nach und nach in heilige Leidenschaften übergehen können: so begreife ich nicht, warum man es bloß bey Belehrung oder Aufklärung beruhen lassen, und nicht vielmehr Kinder frühzeitig zu jener Gemüthsfassung und deren Ausdruck gewöhnen sollte.

Herr! erbarme dich meiner!

Vater!

Vater! vergieb mir! ich habe nicht gewußt,
was ich gethan habe.

Herr! lehre mich denken an dich, meinen
Schöpfer, in meiner Jugend!

Vater! in deine Hände empfehle ich meinen
Geist!

Du hast mich erlöst, Herr, du getreuer
Gott!

Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig
zu nehmen Preis und Ehre!

O daß ich, du liebe!

Die uns zuerst geliebt hat,

Die für mich, gehorsam bis zum Tode
ward,

Bis zum Tod am Kreuze!

O daß ich aus ganzer Seele,

Aus ganzem Herzen,

Aus allen Kräften, Erbarmen, dich liebte!

O daß ich meine Brüder,

Für die du, wie für mich,

Gehorsam bis zum Tode wardst,

Bis zum Tod am Kreuze!

Daß ich die, wie mich selbst, liebte!

und

und andre ähnliche Seufzer und kurze, ungewööhnliche, natürliche Ausbrüche eines durch die Lehren Gottes und das Gefühl seines Einflusses gerührten Herzens; wie sollten die nicht Kindern angemessen, wie nicht die Grundlage zu einer frühen Frömmigkeit seyn? Was wäre es überall, Kinder zu Gott und Christo zu bringen, ihnen zum Himmelreich zu helfen, wenn es dies nicht wäre?

Und dergleichen Empfindungen in Verse eingekleidet, in Verse zum Singen gemacht, bisweilen mit sanfter, rührender Music begleitet, oder auch dann und wann, wiewohl selten, unter mehreren ähnlich erzogenen und gleichgearteten Kindern, war's möglich zu machen, einen kleinen Gottesdienst veranstaltet, der in bloßer auf gedachte Art eingerichteter Anbetung bestehen müßte; was könnte man sich nicht davon versprechen!

Es versteht sich denn von selbst, daß alles wohl ausgesucht würde, daß alles für Kinder faßlich und interessant seyn, alles gedächte, zur Erregung gottseliger Empfindungen untaugliche, und gezwungne vermieden, alles zugleich aufs kürzeste eingerichtet, und besonders eine schickliche Gelegenheit ergriffen werden müßte, wo Kinder schon durch eine beson-

dre Freude oder durch Mitleiden und Besorgniß wegen ihrer kranken oder unglücklichen Freunde, und dergleichen, gerührt wären.

Und denn müste man bey allen diesen Bemühungen sie zur Religion zu erziehen, freylich darüber mit äusserster Sorgfalt wachen, daß bey ihnen keine böse Gewohnheiten, keine abergläubige Meinungen, sonderlich durch den Umgang mit dem Gesinde, überhaupt keine ängstliche Einbildungen, die dem richtigen Begriff von Gott im Wege ständen, am wenigsten aber leichtsinn und Gleichgültigkeit gegen Gott und die Angelegenheiten der Seele, eintrissen; daß sie, so viel immer möglich, von schlechten, verführerischen oder wenigstens unnützen, Umgang, und allen unschuldiger scheinenden Verführungen durch Spielen, thörichte modische Lustbarkeiten und dergleichen, kurz von allem zurückgehalten würden, was die Liebe zum Guten und zur Religion schwächen könnte.

Je mehr sie übrigens in Wahrheitsliebe, in Aufrichtigkeit, im billigen Urtheil, in Ueberlegung alles dessen was sie thun wollen, in Klugheit, in Dankbarkeit, Höflichkeit, Nachgeben und Verzeihen, im Wohlthun, und so fort, geübt würden: je mehr würden sie diese Art

Art zu denken und zu handeln auch in der Religion annehmen.

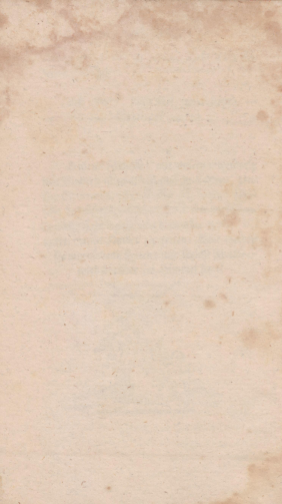
Und nun, nicht viel gepredigt; —
aber viel gutes Exempel gegeben.

* * *

O meine Freunde! mit unsern unverdorbenen Kindern ist noch viel aus zu richten. Unsere Generation ist, fürchte ich, leider schon sehr verdorben; möchte es denn nur die folgende nicht seyn! laßt uns doch alles thun, um unsre armen Kinder zu retten! Wie werden sie uns alsdenn segnen; und welche Freude wird darüber im Himmel seyn!







ROTANOX

2012

W.L.

91424